

Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 124 (1987)
Heft: 124

Artikel: Der thurgauische Obstbau im Umbruch : ein Blick zurück auf die Jahre 1931-1975
Autor: Lüthi, Ernst / Jacobi, Verena / Schoop, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der thurgauische Obstbau im Umbruch

Ein Blick zurück auf die Jahre 1931–1975

von Ernst Lüthi

Zur Einführung

Der Thurgauer Obstbau-Fachmann Ernst Lüthi hat in seiner langen beruflichen Tätigkeit Umbruch und Neugestaltung des Obstbaus an verantwortlicher Stelle miterlebt. In seinem nachfolgenden Bericht erzählt er wahrheitsgetreu, wie er während seiner Amtszeit als erster kantonaler Obstbau-Berater 1931–1975 in einem der blühendsten Zweige der Landwirtschaft einen Wandel begründet, die Umstellung durchgeführt hat. Mit seinem persönlichen Rückblick kommt er dem Wunsch des bekannten Obst- und Weinbau-Pioniers Gustav Schmid (27.3.1893–27.11.1985) nach, dessen Bericht über «Die Wandlungen im thurgauischen Rebbau seit der Jahrhundertwende» ebenfalls in den «Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte» (TB 110, 1972) erschienen ist.

Nach 45jähriger Tätigkeit, in der es nach seinen Worten ein steiniges Stück Acker zu bestellen galt, betrachtet es Ernst Lüthi als sein besonderes Lebensglück, zusammen mit verständnisvollen Vorgesetzten und einem Stab von treuen, einsatzfreudigen Mitarbeitern die Probleme dieser Umstrukturierung, bei der die Bauern vom Hochstamm- und Streu-Obstbau zum modernen Intensiv-Obstbau übergangen, gelöst zu haben. Der Thurgau als Kanton mit dem grössten Baumbestand hat in diesen Jahren ein Stück schweizerischer Landwirtschaftsgeschichte geschrieben.

Nachdem Johann Caspar Schiller, der Vater des Dichters, im Jahre 1793 in Leipzig «Gedanken über die Baumzucht im Grossen zur Besetzung der Haupt- und Landstrassen mit Bäumen» veröffentlicht hatte und die thurgauischen Stimmbürger im Sommer 1880 ein «Gesetz über die Pflanzung von Obstbäumen längs den öffentlichen Strassen» deutlich verwarfen (Kantonale Volksabstimmung Nr. 45), darf die nachfolgende Rechenschaft ein kulturgeschichtliches Interesse beanspruchen, um so mehr, als in den achziger Jahren des 20. Jahrhunderts aus ökologischen Gründen die Neupflanzung von Hochstämmen wieder einsetzte. Der Text von Ernst Lüthi musste leider gekürzt werden; dem interessierten Leser steht die vollständige Fassung auf dem Staatsarchiv des Kantons Thurgau in Frauenfeld zur Verfügung. Wir möchten gleichzeitig auf die 1979 erschienene Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich von Hubert Frömelt hinweisen: «Die Entwicklung des Obstbaus im Thurgau. Ein Beitrag zur Kulturlandschaftsgeschichte.»

Verena Jacobi, Albert Schoop.

Inhalt

Ursachen der Umstellung	69
Die gesetzlichen Massnahmen	70
Meine Wahl zum thurgauischen Obstbau-Berater	72
Der neue Baumschnitt (Oeschberg-System)	73
Die Einführung des Pflanzenschutzes	73
Die Ausbildung von Fachleuten und Berufsbaumwärtern	75
Der Thurgauische Baumwärtterverein im Dienste der Obstbauförderung	80
Obstbauberatung und Musterbaumgärten	82
Persönliche Weiterbildung auf Studienreisen	84
Der Niederstamm	85
Die Zusammenpflanzung von im Streuobstbau stehenden Jungbäumen zu geschlossenen Baumgärten	86
Die Erstellung von Mostobst-Intensivanlagen	88
Der Wurzelschnitt in zu stark wachsenden Intensivanlagen	90
Die Bereinigung des Sortenwirrwarrs	92
Die Umstrukturierung durch Säuberungs- und Fällaktionen	94
Schlagprämien für Mostobstbirnbäume	94
Säuberungsaktionen	95
Ordentliche Fällaktionen	96
Fällaktionen im Zusammenhang mit Güterzusammenlegungen	98
Nachtrag: Die Jahre 1975–1984 und eine technische Neuerung	103
Anhang:	
Massnahmen und Entwicklungsstufen während des Wandels im Obstbau 1931–1975	107
Ausbildungskurse für Obstbau (früher Baumwärtterkurse, Obstbaufachkurse)	112
Verzeichnis der 1931–1975 tätigen Obstbau-Kursleiter	114
Apfel- und Birnensorten im Thurgau von der Jahrhundertwende bis um 1960	115
Sortiment im neuen, modernen Obstbau zu Beginn der Nieder- stammepoche	118
Verzeichnis der Illustrationen	119

Ursachen der Umstellung

Natürlich wird man sich zuerst einmal fragen, warum diese umwälzende Neuordnung unseres Obstbaus überhaupt notwendig wurde. Der Gründe wären mehrere aufzuführen, doch möchte ich mich hier auf zwei besonders wichtige beschränken. Es war erstens die sich ständig steigende und schliesslich nicht mehr verwertbare Überproduktion von Mostobst, vor allem von Mostbirnen, und zweitens der unüberhörbare Ruf der Absatzmärkte nach besserer Qualität beim Tafelobst. Letzteres war nur möglich – auch mit Rücksicht auf den Export – durch Beseitigung des Sortenwirrwarrs.

Die Ursachen des Chaos in der Verwertung der Obstüberschüsse liegen im letzten und anfangs dieses Jahrhunderts. Der Thurgau, aber auch der benachbarte Kanton St. Gallen hatten damals schon in den beiden Grenznachbarn im Osten und Norden, speziell auf dem deutschen Markt, kauffreudige Abnehmer für Tafel- und Mostobst, im besondern aber für Mostbirnen. Die Nachfrage war kaum zu befriedigen. Die Preise, die für Mostbirnen zeitweise bis zu 20 Franken je Doppelzentner betragen, waren so verlockend, dass die meisten Bauern sich diese vielversprechende Verdienstquelle nicht entgehen lassen wollten. So entstanden die gewaltigen Mostbirnwälder, vor allem im oberen Thurgau und im benachbarten St. Galler Vorland. Dieser Wechsel zum Birn-



Berg SG in den dreissiger Jahren, Baumwälder mit grossem Anteil an ertragreichen Mostbirnbäumen.

baum, und damit zu einem etwas höheren Einkommen war den Menschen in den damals noch mehrheitlich kleinbäuerlichen Verhältnissen nicht zu verar- gen. Der Mostbirnbaum wurde auch deshalb gerne bevorzugt, weil er an die Pflege keinerlei Ansprüche stellte.

Allzu wörtlich wurde damals der auch von Fachleuten verbreiteten Lösung nachgelebt: «Hast einen Raum, pflanz' einen Baum!» Nicht nur auf Äckern und Wiesen, sondern auch an Strassen und Grabenrändern wurden, vielfach ohne jede Planung, Bäume gepflanzt. Dann kam der Erste Weltkrieg. Obst war begehrt und als Nahrungsmittel geschätzt. Beim Tafelobst wurde weder am Sortendurcheinander noch an der schlechten Qualität Anstoss genommen. Was die Preise betrifft, kann ich mich noch an meine Bubenjahre erinnern, als in einem Herbst für den von Kursleiter Biefer im ganzen Kanton stark verbreite- ten «Bellefleur» (Menznauer Jäger) für 100 Kilo 60 Franken bezahlt wurden. Auch Hans Spreng (senior) erinnert sich in einer seiner Publikationen, dass im Jahre 1918 für die sehr minderwertige Sorte «Stettiner» 110 Franken für 100 Kilo bezahlt wurden. Goldene Zeiten mussten das für die damaligen Obstbau- ern gewesen sein, wenn man bedenkt, was man damals mit so viel Geld alles kaufen konnte!

Doch das Hoch am bäuerlichen Himmel wurde sehr bald durch ein erschüt- terndes Tief abgelöst. In den zwanziger Jahren folgte eine schwere Absatz- und Verwertungskrise. Ausgelöst wurde sie dadurch, dass die Jahre 1922, 1925 und 1927 Obsternten brachten, wie sie das Land zuvor noch nie gesehen und erlebt hatte. Dazu kam, dass Deutschland wie Österreich nach einem verlorenen Krieg eine beispiellose Inflation durchmachten und damit als Obstabnehmer fast ganz verloren gingen. Die anfangs dieses Jahrhunderts gegründeten Mo- stereien waren hoffnungslos überfordert, denn die alkoholfreie Obstverwer- tung stand erst in den Kinderschuhen. Im Alkoholgesetz von 1886 war die Ver- wertung der Obsternte noch nicht eingeschlossen und deshalb eine gesetzliche Lösung unmöglich. Die Preise für Mostobst, vor allem für Birnen, sanken auf den Nullpunkt. Vielfach lohnte sich ein Auflesen nicht mehr, deshalb verfaul- ten die Früchte unter den Bäumen. Billiger Branntwein überschwemmte das Land, weil viele Verwerter und Bauern im Brennen noch die einzige Möglich- keit sahen, dieses nirgends begehrte Obst einer, wenn auch kaum lohnenden Verwertung zuzuführen.

Die gesetzlichen Massnahmen

Eine Dauerkrise zeichnete sich für unseren Obstbau ab und warf lange Schatten voraus. Dies war für die damaligen Fachleute und Politiker Grund ge- nug, sich nach neuen, möglichst rasch wirksamen Mitteln und Wegen umzuse-

hen, um diese unhaltbaren Zustände zu beenden. Dass es dabei nicht ohne einschneidende, strukturelle Veränderungen im thurgauischen Obstbau abgehen würde, wusste wohl kaum jemand besser als der damalige Obst- und Weinbaulehrer Gustav Schmid auf dem Arenenberg. Er erkannte auch, dass zuerst gesetzliche und richtungsweisende Grundlagen geschaffen und erkämpft werden mussten, damit die Produktion saniert und die Verwertung in neue, gesündere Bahnen gelenkt werden konnte. Was lag da näher, als die alte Alkoholordnung aus dem letzten Jahrhundert durch eine neue Gesetzgebung zu ersetzen? Sie sollte auch die nötigen Mittel für die Sanierung der prekären Verhältnisse sicherstellen.

Man müsste meinen, dass ein solches Gesetz, das neben namhaften Beiträgen an die kommende Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung sowie die Invaliden-Versicherung, neben der in Zukunft weitgehend brennlosen Verwertung der Obstüberschüsse auch die strukturelle Neuordnung unseres Obstbaus zum Ziele hatte, von allen Bürgern des Landes mit Freuden akzeptiert worden wäre. Dem war leider nicht so. Es gab schon damals neben chronischen Neinsagern potentielle Gegner, die mit aller Vehemenz gegen das Zustandekommen einer neuen Alkoholordnung ankämpften, vor allem, weil sie sich in ihren angestammten Brennereirechten bedroht fühlten. Das jedoch hinderte Gustav Schmid und andere einflussreiche Männer nicht, an Tagungen, Vorträgen und in der Presse mit Überzeugung für eine neue Alkoholordnung zu kämpfen¹. Leider waren alle diese Bemühungen umsonst. Noch im gleichen Jahr 1923 lehnte das Schweizervolk den neuen Verfassungsartikel über die Erweiterung des Alkohol-Monopols mit grossem Mehr ab, im Gegensatz zum Kanton Thurgau, der knapp annahm². Doch die Zeit arbeitete nicht für die Gegner. Die nun aufeinander folgenden Rekordernten brachten dem genossenschaftlichen und privaten Handel wie auch den Bauern schwerste Verluste. Dazu kam die bedrohlich wachsende Schnaps-Schwemme, so dass allmählich die Erkenntnis wuchs, dass es so nicht weitergehen könne. In den verantwortlichen Kreisen war man sich darüber einig, dass diese Krise in der Obstwirtschaft nur mit einer Erweiterung der Alkoholgesetzgebung gemeistert werden könne. Nach intensiver Aufklärungsarbeit wurde die zweite eidgenössische Alkoholvorlage am 6. April 1930 mit klarer Mehrheit angenommen³.

1 So taten sie es auch an einer kantonalen Obstbautagung, am Pfingstmontag 1923 im Saal der «Helvetia» in Sulgen. Sie stand unter dem Vorsitz des damaligen Bauernsekretärs Jakob Meili in Pfyn (1872–1960), Nationalrat 1920–1943.

2 Eidgenössische Volksabstimmung 3.6.1923: Erweiterung des Alkoholmonopols. Ergebnis: 262 688 Ja, 360 397 Nein, Ablehnung auch durch die Stände 10:12. Der Kanton Thurgau nahm die Vorlage mit 13 672 Ja gegen 11 252 Nein an.

3 Eidgenössische Volksabstimmung 6.4.1930: Erweiterung des Alkoholmonopols II. Ergebnis: 494 248 Ja, 321 641 Nein. Kanton Thurgau: 19 484 Ja zu 9867 Nein.

Damit waren die Weichen für einen Neuanfang und eine neue Epoche in unserem Obstbau gestellt. Gustav Schmid wusste, dass er die nun anstehenden Aufgaben – Umstellung und Neuordnung im thurgauischen Obstbau – neben der schon auf ihm lastenden immensen Arbeit nicht mehr allein bewältigen konnte. Er dachte deshalb an die Schaffung einer kantonalen Obstbau-Beratungsstelle mit einem vollamtlichen Inhaber. Dank dem Vertrauen, das er schon damals bei Volk und Behörden genoss, wurde ihm dieser Wunsch trotz einigem Widerstand auch erfüllt.

Meine Wahl zum thurgauischen Obstbau-Berater

Im Jahre 1930 bewilligte der Grosse Rat erstmals einen Kredit von 6000 Franken für die Obstbauförderung und gleichzeitig für die Anstellung eines kantonalen Obstbau-Beraters. Diese neu zu schaffende Stelle wurde ordnungsgemäss ausgeschrieben, worauf sich 15 Bewerber anmeldeten. Die Wahl fiel auf mich⁴. So trat ich am 1. Januar 1931 meine Stelle als erster kantonaler Obstbau-Berater im Thurgau an. Das Pflichtenheft war von Gustav Schmid schon lange vorher aufgestellt worden und diente mir für die folgenden Jahre und Jahrzehnte als Arbeitsprogramm. Es umfasste die folgenden vordringlichen Aufgaben:

- Einführung des neuen Baumschnitt-Systems nach Hans Spreng;
- Einführung des Pflanzenschutzes durch Beratung, Kurse und Demonstrationen;
- Aus- und Weiterbildung von Fachleuten, Obstbauern und Baumwärtern;
- Schaffung und Beaufsichtigung von Musterbaumgärten;
- Beratung der Obstbauern und Baumwärter;
- Sortensanierung und Säuberung der Baumbestände.

Ein überaus umfangreiches Pensum! Möglichst rasch sollten überall im Kanton, also vom Gutsbetrieb von Oberst Graf im Paradies⁵ bis hinauf nach Horn, von Fischingen bis zum Bodensee vorbildliche Anlagen geschaffen werden. Dazu musste ich mich nicht nur mit den örtlichen Organisationen, den Präsidenten der Obstbau-Kommissionen und der Vereine verständigen, son-

4 Meine Freude war gross. Warum ich das grosse Glück hatte, mit dieser grossen und verantwortungsvollen Aufgabe betraut zu werden, weiss ich heute noch nicht genau. Vielleicht waren es der ererbte Hang zu Bäumen und Pflanzen, die immer wieder besuchten lokalen und kantonalen Ausbildungskurse, die langjährige Betätigung in Baumpflege und Pflanzenschutz oder meine Praktikantenjahre an der kantonalbernischen Zentralstelle im Oeschberg, wo ich beim bekannten Lehrmeister Hans Spreng mit der von ihm entwickelten Schnittmethode vertraut wurde. Jedenfalls war es eine Berufung, die mein ganzes Leben voll erfüllt hat.

5 Hermann Graf von Oberhallau und Zürich. Gutsverwalter im Klostergut Paradies der Georg Fischer AG Schaffhausen (1893–1965), Nationalrat 1959–1963.

dern auch die Obstbauern und Baumwärter auf ihren Betrieben aufsuchen⁶. In den folgenden Abschnitten möchte ich die einzelnen Aufgaben näher umschreiben.

Der neue Baumschnitt (Oeschberg-System)

Die Neuerung war wegen der etwas ungewohnten radikalen Eingriffe anfänglich sehr umstritten, der Oeschberg-Baumschnitt löste sowohl bei den Obstbauern wie auch bei den Baumwärtern zum Teil heftige Diskussionen aus. Es würde, so wie es damals angewendet wurde, auch gar nicht mehr mit den heutigen Erkenntnissen eines auf Ausgewogenheit und physiologisches Gleichgewicht ausgerichteten Baumschnitts übereinstimmen. Dennoch wird das von Hans Spreng entwickelte Prinzip unsere Zeit überdauern: es ist auf Lichteinwirkung ausgerichtet, durch Entfernen von sogenannten Ständern und Vergabelungen werden die «unterdrückten» inneren Kronenpartien wieder produktionsaktiv gemacht. Dazu gehört die Reduktion der Zahl der Leitäste und der Wegfall weiterer Etagen bei Jungbäumen.

Wir waren allerdings auch im Thurgau darauf bedacht, dieses Schnittsystem unter Beachtung der von Hans Spreng aufgestellten Grundsätze anzuwenden und ihm damit den Weg in die Baumgärten zu öffnen. Es gab gute und überzeugende Gründe, diese Methode einzuführen. Die Bewirtschaftung war einfach, die Leitern für Pflege und Ernte konnten leicht an die Bäume gestellt werden. Das Licht fiel besser in die inneren Teile des Baumes, deren wertvolles Frucht- und Quirlholz damit aktiviert werden konnte. Mit anderen Worten: es war dadurch möglich, nicht nur den farblichen Qualitätsanteil zu verbessern, sondern auf kleineren Bäumen grössere Erträge zu erzielen. Wir waren auch bestrebt, aufgrund der laufend gemachten Erfahrungen und Beobachtungen die Schnitttechnik laufend zu verbessern. Dies stellte immer höhere Ansprüche an die Ausführenden, doch mit dem Erfolg der Baumpflege wuchs auch die Befriedigung.

Die Einführung des Pflanzenschutzes

Sie war zu Beginn unserer amtlichen Tätigkeit eine besonders wichtige Aufgabe. Schädlingsbekämpfung und der Umgang mit den damals verfügbaren

⁶ Weder mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, noch mit dem Velo war diese Aufgabe zu erfüllen. Mein neues Amt trat ich deshalb bereits mit einem auf eigene Kosten angeschafften neuen Auto an. Es war ausser demjenigen des Tierzuchtlehrers Rudolf Moser das einzige, das auf dem Arenenberg stationiert war. Verdient haben wir damals nicht gerade viel damit: Es gab noch viele Jahre keine Kilometer-Entschädigung, vergütet wurden lediglich die Auslagen für Bahn- und Postautofahrten.



Einführung des Pflanzenschutzes im Obstbau (Foto Hans Spreng).

Pflanzenschutzmitteln war für mich kein Neuland, denn schon im Jahre 1921 hatten wir auf unserm väterlichen Betrieb auf dem Spiegelberg mit dem Pflanzenschutz im Obstbau begonnen. Die Schädlingsbekämpfung stand noch in den Kinderschuhen damals. Mit Handspritzen aus 4 Meter langem Bambusrohr wurden die ersten Gehversuche gemacht. Im Laufe der zwanziger Jahre kamen dann bereits die ersten Motorspritzen auf den Markt, die Einführung des Pflanzenschutzes war vor allem für den Tafelobstbau zu einer Existenzfrage geworden. Nur mit besserer Qualität konnte der Absatz, der mehr und mehr auf das Inland angewiesen war, verbessert werden. Soweit ein Export überhaupt noch möglich war, bedurfte es einer wettbewerbsfähigen Qualität.

Man unterschied damals zwischen Winter- und Sommerspritzungen. Die erstere ersetzte Baumkratzer und Stahlbürste und diente vor allem der Säuberung der Bäume von Moosen und Flechten. Als Winterspritzmittel standen anfänglich nur Obstbau-Karbolineum, später die bis in die jüngste Zeit im Feldobstbau noch verwendeten Gelspritzmittel zur Verfügung.

Der Schorf an Kernobst und die Schrotschusskrankheit an Kirschbäumen konnten mit Schwefelkalkbrühe vermieden werden, während die Obstmade mit dem heute längst verbotenen Blei-Arsen bekämpft werden musste. Gegen Blattläuse an Jungbäumen und dem anfangs der dreissiger Jahre als eigentliche Invasion auftretenden Apfelblattsauger konnte nur mit Nikotin Abhilfe geschaffen werden.

Verhältnismässig rasch hielt die Motorisierung der Schädlingsbekämpfung im Obstbau Einzug. Im Jahre 1941 wurden im Thurgau bereits 500 Motorbaumspritzen gezählt, 1944 waren es schon 801 und im November 1945 gar 929. Diese Zahlen sind deshalb bekannt, weil während des Krieges nur für registrierte Motorbaumspritzen Brennstoff zugeteilt wurde. Die Motorisierung ging nach dem Krieg beschleunigt weiter. Die Maschinen wurden immer leistungsfähiger.

Im Laufe der sechziger Jahre setzte eine neue Epoche ein, indem die bisher mit Brennstoff getriebenen Aggregate zunehmend von zapfwellengetriebenen Gebläsespritzen abgelöst wurden. Diese Entwicklung hing vor allem auch mit dem zunehmenden Intensiv-Obstbau zusammen. Aber nicht nur bei den Spritzgeräten spielte sich innerhalb von knapp fünfzig Jahren eine geradezu revolutionäre Entwicklung ab, sondern auch bei den Pflanzenschutzmitteln. Waren es am Anfang nur deren vier bis fünf, die zur Verfügung standen, wird heute ein ganzer Katalog von Produkten zur Bekämpfung von Krankheiten im Obst-, Wein- und Pflanzenbau angeboten. Die Anwendung dieser Mittel ist allerdings sehr strengen Vorschriften unterstellt, deren Einhaltung auch tatsächlich überwacht wird. Der Leiter der Kantonalen Zentralstelle für Pflanzenschutz am Arenenberg, Ing. agr. Erni Keller entwickelt seit deren Bestehen nicht nur eine intensive Lehr- und Beratungstätigkeit an der Landwirtschaftlichen Schule und in der Praxis, sondern er hat auch ein stets wachsames Auge auf allfällig vorkommende Ungereimtheiten in der Anwendung von Pflanzenschutzmitteln.

Die Ausbildung von Fachleuten und Berufsbaumwärtern

Eine weitere vordringliche Aufgabe war bei meinem Amtsantritt die Heranbildung eines tüchtigen und einsatzwilligen Baumwärterstandes, wie auch die Umschulung der bereits tätigen Baumwärter vom bisherigen auf das neue Schnittsystem. Diese Umschulung begann während der Winter 1929/30 und 1930/31, ebenfalls auch für die damals amtierenden Kursleiter⁷. Es war dringend notwendig, neue Baumwärter auszubilden. Zu diesem Zwecke wurden seit 1931 regelmässig, ausgenommen 1935 und 1938 (Seuchenjahr), kantonale Baumwärterkurse mit ständig steigenden Teilnehmerzahlen durchgeführt. Seit 1941 wurden diese Kurse «Ausbildungskurse für Obstbau» und seit 1962 «Obstbau-fachkurse» genannt, soweit es sich um die Ausbildung im Intensiv-Obstbau handelte⁸. Diese Kurse wurden jeweils im früheren «Ostschweizer Landwirt»

7 Ich selbst habe dabei an dieser Umschulung als Kursleiter mitgewirkt, neben Jakob Wegmann von Herten, der mit mir den kantonalen Kurs nach dem neuen System im Oeschberg absolviert hatte.

8 Ein genaues Verzeichnis über den jeweiligen Standort dieser Kurse, die Anzahl Teilnehmer und die dabei amtierenden Kursleiter folgt im Anhang S. 112.



Baumwärterausbildung. Auf Intensivobstbau umgestellte Tafelobstanlage durch Einpflanzen von Halbstämmen in die Hochstammreihen.

und späteren «Thurgauer Bauer» ausgeschrieben. Aufgrund der eingegangenen Anmeldungen wurden die Teilnehmer nach ziemlich strengen Kriterien ausgewählt. Das verlangte Mindestalter betrug 19 Jahre. Voraussetzungen für eine Berücksichtigung waren: Voraussichtliche Eignung für den Baumwärterberuf, Charakter, Bedürfnis nach Baumwärlern im betreffenden Gebiet, Verpflichtung zur auswärtigen Lohnarbeit nach absolviertem Kurs. Später kam die weitere Verpflichtung dazu, den betriebseigenen oder gepachteten Baumbestand in bezug auf Schnitt und Pflanzenschutz tadellos in Ordnung zu halten und ihn von abgehenden, unrationellen Bäumen zu säubern. Jedem Kursteilnehmer wurde nach abgeschlossenem Kurs und der Erfüllung der im Kursreglement festgehaltenen Bedingungen, sowie einer positiv verlaufenen Arbeitskontrolle der begehrte Baumwärter-Ausweis ausgestellt. Diese hatten jeweils nur für ein Jahr Gültigkeit und wurden nur erneuert, wenn die ein bis zwei Tage dauernden obligatorischen Repetitionskurse absolviert und die Bedingungen bezüglich Pflege und Säuberung des eigenen Bestandes erfüllt waren.

Die Dauer dieser Berufsbaumwärterkurse wurde ständig erhöht: 1931 betrug sie drei, später vier und sechs Wochen, im Jahre 1944 wurde sie auf sieben Wochen verlängert. Seit 1942 mussten nach Kursschluss zusätzlich vier, seit 1944 sechs Tage Lohnarbeit geleistet werden. Zur Grundausbildung kam 1963 ein achttägiger Fakultativ-Kurs in Intensiv-Obstbau hinzu, der drei Jahre spä-

ter auf 12 Tage verlängert wurde. Ein neues Kursprogramm von 1970 sah 30 Tage Grundausbildung und 30 Tage Ausbildung im Intensiv-Obstbau vor. Eine weitere Änderung folgte im Jahre 1973, indem jetzt zwei verschiedene Kurse durchgeführt wurden. Der erste behandelte den Halb- und Hochstamm und dauerte 14 Tage, der zweite den Intensiv-Obstbau während 35 Tagen, wobei der Stoffplan auf alle damit zusammenhängenden Gebiete, die Betriebswirtschaft inbegriffen, erweitert wurde.

Im Laufe der fünfziger Jahre wurde vielerorts der Tafelobst-Hochstamm durch den Halbstamm abgelöst. Die Zeit des eigentlichen Umbruchs war begleitet von zum Teil heftigen Auseinandersetzungen, die sich um die richtige Anbauform für den zukünftigen Tafelobstbau drehten. Solche divergierenden Meinungen waren durchaus verständlich, weil der Tafelobstbau auf Hochstamm, zusammen mit dem Weidebetrieb – bei Pflanzabständen von 12×14 Metern und mehr – alte und bewährte Überlieferung war. Die aus dem Ausland übernommene Idee, reine Tafelobst-Intensivanlagen zu schaffen und auf den Unternutzen zu verzichten, setzte sich in unserem angestammten Graswirtschaftsgebiet nur schwer durch, wo man doch überall Bäume pflanzen wollte. Es entstanden in der Folge alle Variationen von Anlagen und Zwischenlösungen, zum Beispiel durch Einpflanzen von Halb- und Niederstämmen in Hochstamm-Anlagen.

Als Halbstämme wurden hauptsächlich sogenannte Stammbildner, wie Schneider- und Sternapfel gepflanzt. Diese wurden dann nach einem oder mehr Jahren «geissfussveredelt»⁹ und 1958 wurde diese Veredlungsart in das Programm der Baumwärterkurse aufgenommen. Die Neuerung musste sehr bald wieder fallen gelassen werden, weil sich bei dieser für Ungewohnte etwas gefährlichen Veredlungsarbeit viel zu viele Unfälle ereigneten, wie etwa das Durchschneiden der Sehnen an Knien und Armen. Trotzdem war das Interesse für diese Veredlungsart sehr gross, die Beteiligung an den 1959 durchgeführten Kursen mit 170 Teilnehmern enorm. Der Vorteil dieser Veredlungsart lag darin, dass wie beim Spaltpfropfen bereits schon im toten Zustand der Bäume veredelt und damit die volle Vegetationszeit für das Wachstum der Veredlungen genutzt werden konnte.

Der Umweg, über Stammbildner zu Halbstammanlagen zu gelangen, wurde jedoch schon bald dadurch überholt, dass bereits in der Baumschule mit der gewünschten Sorte veredelte Bäume gekauft und gepflanzt werden konnten. Es handelte sich dabei meist um stark wachsende Unterlagen der Typen EM XI und EM XIII. Die Pflanzabstände gingen meist schon in Richtung Monokultur und schwankten je nach Sorte zwischen 4×6 bis 6×8 Metern.

Diese Anbauform hatte allerdings nur eine kurze Lebensdauer. Es war ein Übergang, mit dem jedoch im Rückblick wertvolle Zeit verloren ging; denn die

⁹ «geissfussveredelt», Fachausdruck in der Obstbaukunde.



Versuchsanlage des Verfassers auf Pachtland mit den Unterlagen EM 9 26 7 106 der Sorte Golden Delicious nebst Spurtypen.

Zukunft wies deutlich auf Intensivanlagen mit schwächeren Unterlagen (Längskronen oder Spindel) hin.

Das Jahr 1960 brachte dann auch für den kantonalen Ausbildungskurs den Beginn einer neuen Epoche; denn während des Kursteils über Neupflanzung und Pflanzung wurden erstmals keine Hochstämme und keine Halbstämme, sondern ausschliesslich Tafelobst-Niederstammanlagen gepflanzt.

Die Entwicklung ging während der sechziger Jahren mit rasanter Schnelligkeit in Richtung Intensivobstbau weiter. Es entstanden nicht nur Einreihen-, sondern auch Zwei- und Dreireihensysteme. Eine grosse Unsicherheit bestand noch in bezug auf die Unterlagen und deren Entwicklung in unseren tiefgründigen Böden, vor allem auch was die Standräume betraf, da die Wuchskraft der einzelnen Sorten berücksichtigt werden musste.

Trotz der Begeisterung für diesen neuen Obstbau, in dem beinahe jeder glaubte, mitmachen zu können, gab es jedoch auch Enttäuschungen und Versager. Wer den Mäusen durch Bekämpfung und sorgfältige Bodenpflege nicht wehrte oder wer zu eng pflanzte und deshalb weder mit dem Schnitt noch mit dem zugemessenen Standraum zurechtkam, erhielt wohl das in diesen Anlagen investierte Kapital nie mehr zurück. An Warnungen der Zentralstelle, dass dieser moderne Obstbau nur in die Hände des Spezialisten gehöre, fehlte es von Anfang nicht.

Zurück zu den kantonalen Ausbildungskursen für Berufsbaumwärter! Um in der Pflege der Obstbäume vorwärts zu kommen, waren zwei wichtige Aufga-

ben gleichzeitig zu erfüllen: Erstens musste möglichst rasch die Zahl tüchtiger und berufstätiger Fachleute vergrössert und zweitens mit den meist umfangreichen Arbeiten an den Kursen das Interesse für bessere Baumpflege in alle Dörfer und Weiler hinausgetragen werden.

Doch das war schneller gesagt als getan. Von der Bereitschaft der Baumbesitzer, in den vorgesehenen Kursgebieten ihre Baumbestände für die geplanten Massnahmen zur Verfügung zu stellen, hing nicht nur der Ausbildungserfolg, sondern auch der ganze Fortschritt im Obstbau in dieser Region ab.

Bei der Vorbereitung eines neuen Kursgebietes ging es nicht nur darum, einige tausend Bäume für die Schnittarbeiten sicherzustellen. Es mussten für jede der zwölf Mann starken Ausbildungsgruppen Bäume verschiedenen Alters in ganz verschiedenem Zustand bereitgestellt werden. Das war aber nicht alles. Die Säuberung der Baumbestände war überall dringendes Gebot. Also musste diesen Baumbesitzern neben der Zurverfügungstellung ihrer Baumbestände für den Schnitt, auch das Einverständnis zur Entfernung der minderwertigen Bäume abgerungen werden. Da die Bäume noch mit Moosen und Flechten bewachsen waren, sollten auch diese entfernt und die überwinternden Schädlinge durch eine aktionsmässig durchgeführte Winterspritzung bekämpft werden. Es kam jeweils viel Ungewohntes auf diese Baumbesitzer zu, und meine Vorbereitungsarbeit war deshalb oft mühsam und hart. Sie bedurfte unendlich Geduld; hinterher waren die meisten Bauern auch dankbar für unsern ausdauernden Einsatz¹⁰.

Die Zahl der Anmeldungen für die kantonalen Ausbildungskurse stieg von Jahr zu Jahr¹¹. Nicht alle konnten jeweils berücksichtigt werden. 1936 mussten fast 40 und 1944 fast 60 Bewerber zurückgestellt oder abgewiesen werden. Bei den Berücksichtigten waren stramme, junge Burschen, die das Mindestalter von 19 Jahren erreicht hatten, aber auch Männer bereits mittleren Alters. Alle kamen mit der festen Absicht, den Baumpflegeberuf in allen Sparten und nach den neuesten Erkenntnissen der Technik zu erlernen. Die Zahl derer, die nach abgeschlossenem Kurs ausgiebig Lohnarbeiten für Schnitt, Veredlung und Pflanzenschutz durchführten, war bis in die fünfziger Jahre hinein erfreulich gross.

¹⁰ Ausser den verschiedenen Einsatzgebieten mussten auch ein Theoriesaal sowie ausreichende und gute Verpflegung zu einem günstigen Preis, aber auch Unterkunft für die am Kursort übernachtenden Teilnehmer besorgt werden. In den Jahren 1931 und 1932 konnte man noch zu einem heute kaum vorstellbaren billigen Preis von Fr. 1.80 bis 3.– ein gutes Mittagessen mit einem «Säftli» bekommen.

Die meisten Teilnehmer kamen mit dem Velo zu den Kursorten, auch den entlegensten. Mit der Leiter auf der Schulter, vor allem während des im Winter durchgeführten ersten Kursteils, war dies nicht immer angenehm. Aus diesem Grunde wollten oft viele am Kursort übernachten. Wir mieteten darum während vieler Jahre einen geheizten Saal, in dem wie im Militär ein Kantonement mit Strohlager oder Säcken errichtet wurde. Ein Zimmerchef war für tadellose Ordnung und Ruhe verantwortlich.

¹¹ Teilnehmerzahlen der Obstbaufachkurse siehe S. 112.

Während meiner fast 45jährigen Tätigkeit habe ich zusammen mit meinen Mitarbeitern an kantonalen Kursen 2193 Obsthelfer ausgebildet. Der Nachwuchs im Kursleiterstab rekrutierte sich laufend aus besonders qualifizierten und für die Kursführung begabten Teilnehmern früherer Kurse. Ohne diese rasch vorangetriebene Ausbildung von tüchtigen und arbeitswilligen Obsthelfern wäre es unmöglich gewesen, den Pflegezustand unserer Bäume so rasch auf das erreichte Niveau zu bringen. Und einsatzfreudig für damals geringen Lohn waren sie, unsere Baumwärter und Kursleiter! Neben ausgiebiger privater Arbeit wirkten sie während Monaten an den im ganzen Kanton organisierten Baumpflegeaktionen mit. Sie halfen Verständnis und Interesse für die neue und intensivere Baumpflege in alle Gebiete unseres Kantons hinauszutragen. So wurden bereits im Winter 1936/37, mit dem damals noch kleinen Baumwärterbestand, an 52 Aktionen 39 000 Bäume geschnitten, und die diese Aktionen beaufsichtigenden Kursleiter haben rund 6000 Bäume zum Fällen bezeichnet. Im Winter 1941/42 waren die 300 Baumwärter mit Arbeiten überlastet; denn es wurden im ganzen Kanton 216 800 Bäume in Ordnung gebracht und fast 10 000 Baumruinen zum Fällen markiert. Auch die immer grösser werdenden Teilnehmerzahlen wirkten sich positiv auf den Umfang der immer notwendiger werdenden Pflegemassnahmen im Obstbau aus.

Aber nicht nur Ausbildung war notwendig, sondern auch ständige Weiterbildung unerlässlich. Sowohl Kader wie Baumwärter machten sich in nach Bedarf angeordneten Weiterbildungskursen mit den neuen Erkenntnissen der in ständige Bewegung geratenen Technik vertraut. Der Besuch dieser Kurse war für alle Baumwärter, die Anspruch auf den alljährlich zu erneuernden Ausweis erhoben, obligatorisch. So sind, um nur ein Beispiel zu nennen, diese obligatorischen Kurse im Herbst 1950 von 572 Baumwärtlern besucht worden. Die Erlangung des Ausweises war für die berufstätigen Baumwärter nicht nur Ehrensache, sondern von dieser Anerkennung war auch die Zuteilung subventionsberechtigter Arbeiten abhängig.

Der Thurgauische Baumwärtterverein im Dienste der Obstbauförderung

Wann der Thurgauische Baumwärtterverein, der über Jahrzehnte eine wichtige Rolle in der Obstbauförderung spielte, aus der Taufe gehoben wurde, ist aus den alten Protokollen nicht genau auszumachen. Sicher ist aber, dass die wenigen, die anfangs dieses Jahrhunderts sich Baumwärter nannten, im damaligen thurgauischen Obstbauverein integriert waren. Da sie sich jedoch beklagten, dass dieser Verein untätig sei und ihre Interessen zu wenig wahrnehme, wurde wahrscheinlich in den Jahren 1916 oder 1917 ein eigentlicher Baumwärtterverein gegründet. Gründer war der damalige Obstbaulehrer am Arenenberg und

nachmalige Regierungsrat, Anton Schmid¹². Präsident wurde der Altmeister im thurgauischen Obstbaukurswesen, Jakob Biefer in Salen-Reutenen. Gustav Schmid, seit 1917 Obst- und Weinbaulehrer am Arenenberg, wurde Kassier. Doch er war bald mehr als das. Er wusste schon bald, dass es im thurgauischen Obstbau ohne hartes Zugreifen kaum abgehen konnte. Wie aus den Protokollen von Aktuar Hermann Thalmann in Than in gestochen präziser, deutscher Schrift nachzulesen ist, mussten Führung und Mitglieder immer wieder wegen Largeheit und Untätigkeit getadelt werden. So sagte Gustav Schmid in einem Vortrag: «Wir haben Mangel an wirklich guten und zuverlässigen Baumwärttern, jedoch Überfluss an halbwilligen Stümpfern auf diesem Gebiet; Leute, die sich Pomologen nennen, obschon sie kaum einen Baum richtig schneiden können, geschweige Sortenkenntnisse besitzen. Dieses Stümpertum muss mit allen Mitteln bekämpft und das reelle Baumwärtterwesen mit allen verfügbaren Mitteln gefördert werden.» Das war eine deutliche und zugleich mutige Sprache, die wohl nicht allseitig geschätzt, aber wohl notwendig war, um den teilweisen Schlendrian, der auch beim Besuch von Fachtagungen und Versammlungen zu Tage trat, zu überwinden. Doch Gustav Schmid wusste, wovon er sprach: Es war die Sorge um die Zukunft unseres Obstbaus und die Verwertung seiner Produkte.

Am 1. Mai 1927, anlässlich der Hauptversammlung im «Ochsen» in Märwil, wurde Gustav Schmid an Stelle des abtretenden Jakob Biefer zum neuen Präsidenten gewählt. Damit begann eine neue Aera des Vereins, dessen Mitgliederzahl ständig anwuchs. Von anfänglich 30 Mitgliedern stieg die Zahl in den sechziger Jahren auf gegen 800. Mit dem Wechsel der Zentralstelle für Obstbau im Herbst 1961 von Gustav Schmid auf Walter Schmid gingen auch die Geschicke des Vereins an den neuen Leiter über, der ihn im Geiste seines Vaters weiterführte.

Mit dem Übergang des Tafelobstanbaus auf Intensivkulturen, aber auch durch die laufende Verknappung der Arbeitskräfte auf den Betrieben, ging die auswärtige Lohnarbeit bis auf ein Minimum zurück, so dass schon anfangs der achtziger Jahre dieser einst grosse und für unseren Obstbau bedeutungsvolle Berufsverband wahrscheinlich seine Aufgabe erfüllt haben dürfte.

Ohne den vorbehaltlosen Einsatz aller Baumwärtter im Dienste des thurgauischen Obstbaues wäre es unmöglich gewesen, jeden Winter die umfassenden Baumpflegeaktionen mit hunderttausenden von geschnittenen Bäumen und in privater Arbeit so viele ungepflegte Baumbestände neu einzubeziehen, und es wäre auch unmöglich gewesen, den in die Dutzende gehenden Sortenwarrwar auf das gewünschte Mass zu reduzieren. Mit den jährlichen obligatori-

12 Anton Schmid, von Malans, Ehrenbürger von Frauenfeld (1878–1950), dipl. Ing. agr., Ausstellungskommissär der Schweiz. Landwirtschaftlichen Ausstellung 1903 in Frauenfeld, 1903–1917 Lehrer für Obst- und Weinbau an der Landwirtschaftlichen Schule des Kantons Thurgau, 1917–1943 Regierungsrat, 1928–1935 Ständerat, Dr. h. c. Universität Zürich.

schen Repetitions- und Weiterbildungskursen befanden sich unsere Berufsleute stets auf dem neuesten technischen Stand. Im November 1952 zum Beispiel haben 590 Baumwärter die obligatorischen Repetitionskurse absolviert¹³.

Obstbauberatung und Musterbaumgärten

Gustav Schmid war sich schon lange darüber im klaren, dass umwälzende Neuerungen im Obstbau – die Einführung eines neuen Baumschnittes, das Spritzen der Bäume – ohne intensiven, direkten Kontakt mit den Obstbauern unmöglich verwirklicht und rasch genug durchgesetzt werden konnten. Dies war auch ein Hauptgrund, warum er bei den Behörden so vehement auf die Schaffung einer Obstbau-Beratungsstelle mit einem vollamtlichen Inhaber gedrängt hatte. Die Einführung der oben erwähnten Massnahmen mussten bei der Beratung Vorrang haben. Doch gab es daneben noch zwei weitere, ziemlich harte Brocken, die womöglich gleichzeitig von den angesprochenen Obstbauern geschluckt werden sollten: die dringend nötige Säuberung ihrer Bestände von kranken und minderwertigen Bäumen und die im Interesse des künftigen Tafelobstabsatzes dringende Bereinigung des noch vorherrschenden Sorten-Wirrwarrs.

Dass ein Berater auf den Bauernhof kam, war für unsere Landwirte damals ziemlich neu. Er musste damit rechnen, dass er da und dort mit Skepsis empfangen oder mit seinen Wünschen gar abblitzen würde. Denn trotz der Publizität, die Gustav Schmid über den in jedem Bauernhaus aufliegenden «Ostschweizer Landwirt» und bei jeder andern Gelegenheit entfaltete, gingen die Gesuche um Beratung anfänglich nicht überaus zahlreich ein. Es musste deshalb anders vorgegangen werden.

Die Zurückhaltung der Obstbauern war im Grunde genommen verständlich, denn damals wurde im Obstbau der erste Versuch mit direkter Betriebsberatung gemacht. Zwar besuchte schon anfangs der zwanziger Jahre Dr. Maag in Dielsdorf fortschrittliche Betriebe, ein Pionier im Pflanzenschutz und Inhaber

¹³ Die thurgauischen Baumwärter wurden allerdings nicht immer fürstlich bezahlt. So lese ich zum Beispiel aus einem Protokoll der Generalversammlung vom 23. September 1917, dass für Baumpflege-Arbeiten ein Stundenlohn von 80 Rappen festgelegt wurde, der 1927 dann auf Fr. 1.– bis 1.20 (ohne Mittagessen) erhöht wurde.

der Firma. Er setzte meines Wissens auch als erster einen eigenen Berater für Pflanzenschutz ein¹⁴.

Für die möglichst rasch voranzutreibende Intensivierung des Obstbaus mussten noch andere Möglichkeiten gesucht werden. Eine davon war die Schaffung von Musterbaumgärten in möglichst allen Regionen des Kantons. Es war meine Aufgabe, zusammen mit den Präsidenten der Obstbaukommissionen und Vereine bei aufgeschlossenen Obstbauern nach geeigneten und einigermaßen geordneten Baumgärten zu suchen, die sich zu Musterbaumgärten ausbauen liessen. Diese zu finden, war damals nicht immer einfach.

Die Zahl dieser Musterbeispiele wuchs erfreulich von Jahr zu Jahr. 1937 wurden bereits 79 solcher Musterbaumgärten gezählt. Es war meine Aufgabe, durch regelmässige Besuche und Beratung dafür zu sorgen, dass diese in bezug auf Pflegezustand, aber auch auf mengen- und qualitätsmässige Erträge einen beispielhaften, nachahmenswürdigen Einfluss auf die Besucher dieser Anlagen ausübten. Hauptzweck der Schaffung dieser guten Beispiele war es schliesslich, in Hunderten von Veranstaltungen, Flurbegehungen und Besichtigungen möglichst viele noch zurückstehende Baumbesitzer von den auch finanziellen Vorteilen zu überzeugen.

Zur Vorbereitung von besonderen Aktionen in den verschiedenen Regionen unseres Kantons, wie Stationierung der Berufsbaumwärterkurse, Spritzaktionen, Zusammenlegung von Baumbeständen oder Güterzusammenlegungen, wurden die Baumbesitzer in halb- oder ganztägigen Exkursionen in besonders überzeugende, vom Pflege- und Strukturzustand her besonders attraktive Anlagen geführt. Tausende von Baumbesitzern und Bäuerinnen besuchten die mustergültigen Anlagen von Alfred Wolfer, die Baumgärten von Robert Züllig in Neukirch, die Domäne Münsterlingen, den Gutsbetrieb Brunegg und jenen von Fritz Plüer, womit wieder ein wichtiger Schritt für die jeweils bevorstehende obstbauliche Winteroffensive getan war.

Dann aber begann erst die eigentliche Vorbereitungsarbeit an der Front. Bei meinen Besuchen von Betrieb zu Betrieb ging es nicht nur um eine Beratung, sondern es musste die Bereitschaft zur Durchführung aller vorgeschlagenen Massnahmen geweckt werden. Die Einladung zu einer unverbindlichen Beratung holte ich mir immer durch spezielle Anmeldebogen im Anschluss an die vorgenannten Veranstaltungen, Flurbegehungen und Exkursionen ein. Den-

14 Erster Berater für Pflanzenschutz war Ing. agr. Ernst Peyer, der seinen Dienst im Thurgau ebenfalls am 1. Januar 1931 begann. An ihm, dem späteren Weinbaukommissär im Kanton Schaffhausen und noch etwas später Chef der Sektion Weinbau und Kellerwirtschaft an der Eidg. Forschungsanstalt Wädenswil, hatte ich während meiner ersten Dienstjahre nicht nur eine Hilfe, sondern ich gewann an ihm einen echten und bleibenden Freund. Freundschaft und Erinnerung an gemeinsam verlebte fröhliche Stunden im alten «Schäfli» in Kreuzlingen oder später bei samtigem Wein bei der, wie sie sich selber nannte «heruntergerutschten Gräfin», in der Bergtrotte unterhalb des Schlosses Hohenklingen, sind über alle Jahrzehnte hinweg bis heute lebendig geblieben.

noch konnte ich es nicht damit bewenden lassen, nur jene Betriebe zu besuchen, die mich durch den Anmeldebogen oder telefonisch für eine Beratung anforderten. Abgesehen davon, dass es mir besonders daran gelegen war, ganze Gebiete in einen neuen Pflegezustand einzubeziehen, störte es mich, wenn zwischen gepflegten Beständen verwahrloste und mit Baumruinen durchsetzte «Baumgärten» und Felder anzutreffen waren.

Persönliche Weiterbildung auf Studienreisen

Die Anbau- und Schnitt-Technik in unserem Obstbau war über Jahrzehnte in Bewegung. Dabei ging es nicht darum, einfach wieder Neues zu kreieren, sondern um ein ehrliches Bemühen, auf Grund der laufenden praktischen Erfahrungen und Beobachtungen die Technik im Interesse noch besserer Qualität zu verfeinern. Als Verantwortlicher für die Aus- und Weiterbildung von Kader, Baumwärtlern und Obstbauern war es nicht nur meine Aufgabe, sondern auch mein besonderes Anliegen, in diesen Belangen möglichst an der Spitze zu bleiben. Als dann im Laufe der fünfziger Jahre im nahen und fernerem Ausland, aber vereinzelt auch bei uns, Niederstammanlagen aufkamen, war es für mich höchste Zeit, mich ebenfalls um diese neue Technik zu kümmern.

Aus deutschen Obstbau-Zeitschriften erfuhr ich, dass es modernste Intensiv-Anlagen in Belgien und den neuen Poldern von Nord- und Ostholland gab. Ich setzte mich mit dem Pionier der ersten und modernsten holländischen Neupflanzungen, Herrn Ermers, in Verbindung, dem Besitzer einer 60 Hektaren grossen Pilaranlage. Ein Besuch seiner Plantagen konnte mit ihm und seinem Betriebsleiter vereinbart werden; sie lagen südöstlich von Nijmegen, hart an der deutschen Grenze, und waren hauptsächlich mit der Sorte «Golden Delicious» bepflanzt.

Weitere Studienreisen nach Belgien und Holland folgten¹⁵. Die ausgedehnten Intensiv-Obstbaugebiete in Frankreich, sowohl im Süden als auch nördlich von Paris, waren bekannt, viele Schweizer hatten sie besucht. Unsere Studienreise vom August 1966 in das Loiretal zur staatlichen Forschungsanstalt für Obstbau in Angers, brachte neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Sortenprü-

15 Ich bin von Ende der fünfziger Jahre bis anfangs der siebziger Jahre wohl gegen 15mal auf die interessantesten Betriebe in Belgien und kreuz und quer durch Holland gefahren. In Belgien waren es vor allem die modernen Grossbetriebe der Herren Nikolay in St. Truiden und Alken. Daneben interessierte mich vor allem auch die bei St. Truiden gelegene Forschungsanstalt. Auf diesen Betrieben waren nicht nur alle möglichen Anbauformen, sondern auch sehr viele Tafelobst-Birnbäume anzutreffen. Von hier aus ging dann die Fahrt meistens über Brüssel und Antwerpen in die westlichen Anbauggebiete Hollands und zu den beiden Forschungsanstalten Wilhelminadorp und Wageningen.

fung¹⁶. Ein Höhepunkt war der Besuch des Obstbau- und Baumschulbetriebes Delhard in Malicorne in der Nähe von Lyon. Hier waren auf 500 Hektaren 350 Baumschulen zu sehen¹⁷.

Immer wieder wurden sowohl in Fachschriften wie auch im Gespräch mit ausländischen Fachleuten die riesigen Obstbauflächen in der italienischen Emilia erwähnt. Ich besuchte das Anbau-Gebiet von Ferrara-Bologna mit einer Fläche von 40 000 Hektaren und erfuhr interessante Details über die hier anzutreffenden drei Anbauformen: Niederstamm-Hohlkrone, die Palmette und die nach diesem Gebiet benannte Ferrara-Hecke¹⁸. In der Steiermark, wohin ich eine Fachexkursion für den thurgauischen Baumwärtterverein vorzubereiten hatte, war hingegen nicht viel zu lernen¹⁹. Viele Schweizer Obstbauern wallfahrteten in das benachbarte deutsche Obstbaugesbiet bis hinauf nach Weinsberg und hinunter nach Karlsruhe, wo viel Interessantes zu sehen war. Man hatte drüben schon früh mit den Niederstamm-Kulturen begonnen.

Meine Reisen rund um einen Teil der europäischen Obstbaugesbiete haben mir viel neues Fachwissen für meine Berater- und Ausbildungstätigkeit vermittelt. Zusammen mit meiner Frau habe ich nicht nur viel Schönes gesehen, sondern auch viel Neues gelernt. Lernen musste man allerdings auch, dass vieles nicht einfach auf unsere Verhältnisse übertragen werden konnte, weil zum Teil die klimatischen und Bodenverhältnisse anders waren.

Der Niederstamm

Schon vor 1960 war ich durch den Kontakt mit aufgeschlossenen Obstbauern ausreichend darüber orientiert, in welcher Richtung man in Zukunft gehen wollte. Es war nicht der Halb- oder Hochstamm, sondern für Tafelobst der Niederstamm. Es war jetzt allerhöchste Zeit, ein taugliches Konzept mit allen dazu gehörigen Kulturmassnahmen auszudenken und zu erproben. Viele Anregungen hatte ich bereits vom Ausland mitgebracht und auch der neuen

16 Die Reise stand unter der kundigen Führung von Emil Hoffmann, Teilnehmer waren neben meiner Frau ein paar Freunde und Obstbauern (Hansjörg Lauber, Fritz Fankhauser, Guido Roth und Ernst Kolb). Die staatliche Forschungsanstalt für Obstbau in Angers diente hauptsächlich der Grundlagenforschung und umfasste 50 Hektaren. Hochinteressant war die Sortenprüfung von 900 Apfel- und 1000 Birnensorten. Auch die sich damals bei uns wie ein Bazillus verbreitende Idee der Spurtypen unterstand in dieser Anstalt einer harten Prüfung.

17 Eine der Versuchsanlagen umfasste in Malicorne 500 Apfel- und Birnensorten und Züchtungen aus der ganzen Welt. Unterlagenversuche auf 11 verschiedenen Typen, veredelt mit den wertvollsten Handelssorten, boten einen eindrucklichen Anschauungsunterricht.

18 Ich wollte das italienische Anbaugesbiet, das mit ganz anderen Baumformen Obst produzierte, kennenlernen. Dank der Sprachkenntnisse meiner Frau war es mir möglich, interessante Details über die hier üblichen Kulturmassnahmen zu erfahren.

19 In der West-Steiermark waren Heckenanlagen zu sehen, die nette Fachleute betreuten, und im Osten Büsche mit weiten Abständen und einem architektonisch anmutenden Baumschnitt.

Fachliteratur entnehmen können. Doch zu testen, wie das alles bei uns funktionierte, schien mir eine vordringliche Aufgabe zu sein. Es musste eine Versuchsanlage mit verschiedenen Sorten, Unterlagen und Abständen geschaffen werden, was mir im Frühling 1960 auf einem Betrieb im oberen Thurgau gelang.

In Anbetracht der sich stets steigernden Ansprüche an die Qualität des Tafelobstes, aber auch, um die Alternanz (jährlicher Wechsel zwischen Ertrags- und Ausfalljahren) in Monokulturen auf jeden Fall zu vermeiden, musste die konsequente Fruchtausdünnung, zusammen mit einer ausgewogenen und auf diese neue Kultur abgestimmten Schnitt-Technik, sehr bald in Intensivanlagen zur Selbstverständlichkeit werden. Für das Erstere standen schon bald wirksame chemische Mittel zur Verfügung. Die Feinarbeit in der Ausdünnung jedoch musste, und das ist heute noch so, von Hand erfolgen. Auch diese Technik war neu. Sie konnte nicht im Ausland erlernt werden, weil man dort keine so grossen Anforderungen an die Qualität des Tafelobstes stellte. Die von uns erarbeiteten Empfehlungen machten es möglich, in unseren Intensivanlagen eine Obstqualität mit höchsten äusseren und inneren Werten zu produzieren, die im Ausland ihresgleichen suchte.

Zu diesen zusätzlichen neuen Aufgaben in Beratung und Ausbildung im Intensivobstbau kamen, im Zusammenhang mit der während Jahrzehnten in Gang befindlichen Umwälzung, immer wieder neue dazu. Ich möchte wenigstens auf drei davon kurz eingehen. Es sind dies das Zusammenpflanzen von Obstbäumen (ab 1939), die Erstellung von Mostobst-Intensivanlagen auf Niederstamm (ab 1964) und der Wurzelschnitt in stark wachsenden Intensivanlagen (ab 1970).

Die Zusammenpflanzung von im Streuobstbau stehenden Jungbäumen zu geschlossenen Baumgärten

Diese Massnahme drängte sich auf im Interesse der Schaffung baumfreier Felder zur besseren Bewirtschaftung und auch zur besseren Pflege geschlossener Baumgärten. Wer sich die Mühe nimmt, die damaligen Ausgaben des «Ostschweizer Landwirts» zu durchgehen, der wird feststellen, dass kaum eine zu finden ist, in der Gustav Schmid nicht direkt oder indirekt auf den Schaden planloser Pflanzung und die Notwendigkeit geschlossener Baumgärten als Voraussetzung für bessere Pflege hingewiesen hat.

Während der Dauer der Umpflanzaktionen sind im Thurgau Zehntausende von Bäumen verpflanzt und zu geschlossenen Anlagen zusammengefasst worden. Wir haben zu diesem Zwecke spezielle Equipen ausgebildet und diese aufgrund der eingegangenen Anmeldungen gegen Berechnung der Arbeit auf die Betriebe vermittelt. Um der grossen Nachfrage gerecht zu werden, hatte der thurgauische Baumwärtterverein zwei spezielle, für diesen Zweck von uns ent-



Ausgraben von Bäumen bis 85 cm Stammumfang, erstmals 1939.

wickelte Verpflanzungsgeräte angeschafft. Die Eidgenössische Alkoholverwaltung zahlte aus dem Umstellungskredit seit den fünfziger Jahren einen Beitrag an die Umpflanzkosten von fünfzig Prozent.

Allerdings waren nicht alle Verpflanzungen so erfolgreich ausgefallen wie zum Beispiel jene im Rütihof. Die wichtigsten Voraussetzungen für einen Erfolg waren:

1. absolut sorgfältige Arbeit beim Ausgraben, Transport und der Neupflanzung
2. tiefgründiger, humusreicher Boden
3. Arbeit bei absolut frostfreier Witterung
4. ausreichende Wasserversorgung im folgenden Sommer



Die vorher auf dem ganzen Rütihof verstreuten Bäume wurden zu einer geschlossenen Anlage (8 × 10 m) zusammengefasst. Rechts der Strasse das Bild nach der Zusammenpflanzung mit rund 180 Bäumen.

Auch wenn die Entwicklung dieser Verpflanzungen nicht überall ganz nach Wunsch verlief, so bleibt dennoch eines: Die Bäume, die sonst noch jahrelang am falschen Ort gestanden wären, hatten einer unbehinderten Bewirtschaftung des Bodens Platz gemacht.

Die Erstellung von Mostobst-Intensivanlagen

Sie wurde auf Drängen der Mostereien 1964 in Zusammenarbeit mit der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, der Schweizerischen Zentrale für Obstbau und den kantonalen Zentralstellen in die Wege geleitet. Es galt dabei vor allem, die für die technische Verwertung unentbehrlichen Qualitätsmostäpfel und -birnen auch für die Zukunft sicherzustellen. Im Thurgau waren das der thurgauische Weinapfel, der Hordapfel, der Blauacher, die Wasserbirne und der Gelbmöstler. An dieser «Neuaufforstung» nahmen im Thurgau drei Betriebe mit einer Anbaufläche von ungefähr fünf Hektaren teil.

Im Frühjahr 1966 wurde gepflanzt. Wir erwarteten, dass es bei diesem Anbaukonzept mit allen guten Voraussetzungen spätestens nach fünf Jahren erste, akzeptierbare Erträge geben würde, wurden jedoch enttäuscht. Den Weinapfel hatten wir glücklicherweise wegen seiner Kleinfrüchtigkeit und der Anlage zum «Tropfen» nicht in unseren Versuch einbezogen. Dagegen blieb der Hordapfel



Musterbaumgarten.

auch im fünften Jahr noch praktisch ohne Ertrag. Beim Blauacher war es nicht besser. Dazu kam bei dieser Sorte die Mehltauanfälligkeit mit einem entsprechenden Bekämpfungsaufwand. Die Wasserbirnen auf Sämling zeichneten sich durch Holzproduktion aus, doch mit allen versuchten Hilfsmitteln, wie Hemmstoffbehandlung, Ringeln und Wurzelschnitt, war die Neigung zur Anlage von Blütenknospen gering. Die Vergleichsreihen mit Quitten A-Unterlagen scheiterten an der Anfälligkeit für Windbruch bei der Veredlungsstelle. Trotz Pfahl waren die Ausfälle hoch. Bessere Erträge brachten die ebenfalls in diese Versuche einbezogenen Boskoop, und grosse Erträge lieferte der Massenträger James Grive. Die Eidgenössische Alkoholverwaltung leistete an diese Versuche namhafte Starthilfen und nach der Fläche berechnete Unterhaltsbeiträge. Dafür verlangte sie jährlich Erhebungen über Aufwand und Ertrag bei den einzelnen Sorten zu Händen der Eidgenössischen Forschungsanstalt (EFA).

Mit der Beratung und Überwachung dieser Anlagen wurde mir eine weitere, allerdings recht interessante Aufgabe zugeordnet. Persönlich war es mir wegen der unbefriedigenden Erträge nach sechs Standjahren nicht mehr so recht wohl. Ich stellte daher an die Versuchsleitung den Antrag, den Versuch offiziell aufzugeben und den Anlagebesitzern gegen eine angemessene Abfindungssumme freizustellen, weiter zu machen oder nicht. Dieser Antrag wurde auch beim zweiten Anlauf überhört. Die Alkoholverwaltung wollte die Zahlen haben. Diese Versuche laufen bis heute mit dem entsprechenden Geldaufwand weiter.

Während sich hier ein Misserfolg abzeichnete, suchte ich intensiv nach neuen Sorten, welche die leistungsmässigen Voraussetzungen für Mostobst-Intensivanlagen besser erfüllen konnten. Ich wusste genau, was für Ansprüche an die in Frage kommenden Sorten zu erfüllen waren:

1. nur grossfrüchtige Sorten, die die Ernte erleichtern,
2. rasch fruchtbar, nicht alternierend, am einjährigen Holz tragend und nicht tropfend, und
3. zufriedenstellende Mostobstqualität.

Noch vor 1970 hatte ich ein Sortenkonzept, von dem ich überzeugt war, dass es jeden Anlagenbesitzer finanziell zufriedenstellen werde. Es waren folgende Sorten:

1. Jerseyred (eine amerikanische Züchtung)
2. Mutsu (japanische Züchtung)
3. Jonagold (amerikanische Züchtung; Jonathan X Golden Delicious)
4. Blauacher EFA
5. James Grive

Die ersten vier Sorten sind alle triploid, können sich also nicht gegenseitig befruchten. Die fünfte jedoch ist nicht nur ein unermüdlicher Träger, sondern auch eine ausgezeichnete Befruchtersorte. Mit diesem neuen Sortiment habe ich vor allem im Einzugsgebiet der Mostereien Scherzingen eine Reihe von Anlagen erstellt. Aber auch in andern Teilen des Kantons war man, ausreichende Pflege vorausgesetzt, mit dieser Empfehlung sehr zufrieden.

Diese Anlagen wurden wieder auf mittelstarke bis starke, das heisst standfeste Unterlagen I und XI erstellt, jedoch ohne ein Drahtgerüst, das die Kosten erhöht hätte. Diese Einsparung hatte keinerlei Nachteile. Auch in Bezug auf die Mostereitauglichkeit durfte sich das neue Sortiment sehen lassen. Gemäss den Analysen der EFA erreichten alle Sorten gleiche oder höhere Punktzahlen wie der Thurgauer Weinapfel. Doch das Interesse der Mostereien an Vertrags-Mostobstanlagen ist inzwischen auf den Nullpunkt gesunken; offenbar befürchtet man keine Rohstoffknappheit mehr.

Der Wurzelschnitt in zu stark wachsenden Intensivanlagen

Die während der sechziger Jahre gepflanzten Intensiv-Tafelobstanlagen wurden grösstenteils noch auf mittelstarke bis sehr starke Unterlagen gepflanzt. Die Standräume betragen in der Regel maximal 4×5 Meter. Das gab mit der Zeit Standraumprobleme innerhalb der Reihen, aber auch in bezug auf die Freihaltung der Fahrgassen. Ich sann nach Möglichkeiten, wie diese Probleme auf natürliche Weise gelöst werden könnten. Ich kam dabei auf den



Das Ergebnis der Bemühungen: Durch ausreichende Distanzierung der Tragelemente, kurz gehaltenes Fruchtholz und konsequente Fruchtausdünnung werden praktisch alle Früchte von erster Qualität.

glücklichen Gedanken, durch Beschneiden der Wurzeln automatisch auch das starke Wachstum der Bäume und damit die unerwünschte Langtrieb Bildung zu verhindern. Zuerst machte ich im Kleinen Versuche, die positiv und ermutigend ausfielen. Doch musste zuerst ein Gerät mit einem steuerbaren Messer, das die starken Wurzeln bis zu einer Tiefe von 40 cm abschnitt, entwickelt werden, und dann kam die bange Frage, was passieren würde, wenn zum Beispiel im Sommer wegen anhaltender Trockenheit Bäume oder ganze Anlagen eingehen sollten. Auf meine Anfragen hin wollte sich keine Versicherung für dieses unkalkulierbare Risiko engagieren, und keine der zahlreichen angefragten ausländischen Versuchsanstalten konnten mir auch nur die geringste Auskunft über diese Art von Eingriff geben. Diese Risiken musste ich also allein tragen. Diese Weise, das Triebwachstum zu besänftigen, ist eine naturnahe Methode ohne Chemie. Im Laufe der Jahre wurden im Thurgau Hunderte von Kilometern Baumreihen mit Erfolg so behandelt.

Die Bereinigung des Sortenwirrwarrs

Mit dem Inkrafttreten des neuen Alkoholgesetzes 1932 standen neben den bereits genannten zwei Sanierungsmassnahmen vordringlich auf dem Programm: Die Sortensanierung und die Reduktion des Mostbirnbaumbestandes. Nach diesem Gesetz mussten für die verschiedenen Sanierungsmassnahmen die nötigen Mittel durch die Alkoholverwaltung zur Verfügung gestellt werden.

Es dürfte um diese Zeit noch weit über 100 Apfelsorten gegeben haben. 1941 waren, nach einigen Jahren Umpfropaktion, noch immer über 80 von früher her stammende und für den Handel zum Teil bedeutungslose Sorten vorhanden. Diese Vielfalt war für den Handel und vor allem auch für eine vernünftige Preisentwicklung ein unmöglicher Zustand; auch der Export war nur noch mit wenigen, aber guten und haltbaren Handelssorten möglich.

Nach unermüdlichen Aufrufen von Gustav Schmid an die Baumbesitzer, sich an dieser dringenden Massnahme der Sortensanierung zu beteiligen, wurden unverzüglich mit allen verfügbaren Baumwärrern Umpfropaktionen organisiert. Beiträge der Alkoholverwaltung an die Kosten im Rahmen von 45 bis 50 Prozent kamen jedoch nur dann zur Auszahlung, wenn Tafeläpfel des kantonalen Richtsortiments aufgepfropft wurden; für Pfroparbeiten im Streuobstbau wurden keine Beiträge geleistet. Bereits nach dem Ende der dreissiger Jahre kam die Auflage dazu, dass Subventionen nur noch an Betriebsleiter ausbezahlt wurden, die ihren Baumbestand ordnungsgemäss pflegten und von schlechten und unwirtschaftlichen Bäumen gesäubert hatten.

Das kantonale Richtsortiment bestand 1936 aus sechs Tafel-, zwei Wirtschafts- und vier Mostapfelsorten. Dazu kamen acht Tafel- und Kochbirnensorten. In diesem Jahr machte die Alkoholverwaltung, im Bestreben, den Be-

stand an jungen Mostbirnbäumen zu reduzieren, die sich verhängnisvoll auswirkende Auflage, dass 50 Prozent des Umpfropf-Kredits für die Umveredlung von Most- auf Tafelbirnen verwendet werden mussten. Bereits zehn Jahre später, wie wir befürchtet hatten, war die Absatzkrise bei den Koch- und Tafelbirnen da.

Die Beteiligung an den Umpropfaktionen stieg von Jahr zu Jahr. Die Bauern begannen zu begreifen, dass es um das Überleben ihres eigenen Baumbestandes ging. Zu diesem Verständnis trugen auch die vielen Beratungen, Flurgänge und Exkursionen in Musterbaumgärten, die 1939 bereits auf über 100 angewachsen waren, bei.

Fast parallel mit der Zunahme der Zahl der ausgebildeten Baumwärter stieg auch jene der Anmeldungen für die Umpfropfaktionen. 1940 wurden durch anerkannte Baumwärter, neben ihrer privaten Arbeit, 8153 Bäume gepfropft (1946 waren es sogar 13 535) und 140 615 Veredlungen eingesetzt. Der Lohn betrug pro Veredlung bescheidene 15 bis 18 Rappen. Diese Aktionen hatten eine segensreiche Wirkung; denn schon anfangs der vierziger Jahre wurde es möglich, dass im Thurgau einige hundert Eisenbahnwagen mit sortenreinen Äpfeln verladen werden konnten.

Natürlich mussten diese Aktionen nicht nur organisiert, sondern auch beaufsichtigt und kontrolliert werden. Alle umgepfropften Bäume unterstanden meiner Kontrolle, wobei ich, in Kenntnis der Zuverlässigkeit der einzelnen Baumwärter, einigermaßen wusste, wo diese Kontrolle häufiger und gründlicher gemacht werden musste.

Alle Baumwärter wussten aber, dass unsachgemässe oder oberflächliche Pfropfarbeit den Entzug des Ausweises und die Verweigerung weiterer Arbeitszuteilung zur Folge hatten. Dennoch versuchte man da und dort, mit den aufgepfropften Sorten zu mogeln, das heisst, auf den Rapportformularen falsche Sorten einzutragen. Aufgrund der Struktur von Rinde, Farbe des Holzes und Augenstellung war es mir aber möglich, jede Sorte anhand der eingesetzten Reiser auszumachen.

Um mit solchen Unseriositäten aufzuräumen, mussten seit 1948 sämtliche Bäume, die mit Subventionen gepfropft wurden, mit einer Etikette versehen werden, auf welcher die Sorte, der Name des Baumwärters und des Grundstückes stand.

Ein ganz wichtiger Punkt für den Erfolg dieser umfangreichen Pfropfarbeiten war die Versorgung der Obstbauern und Baumwärter mit einwandfreien, gesunden und vor allem auch sortenreinen Edelreisern. Schon seit 1931 hatte ich bei zuverlässigen Baumbesitzern Mutterbäume für die Edelreisergewinnung bezeichnet und numeriert. Es wurde dabei besonders auf absolute Gesundheit der Bäume und sortentypischen Charakter der Früchte geachtet. Vielfach mussten noch von anderen Zentralstellen (zum Beispiel Kantone Luzern und St. Gallen) Edelreiser zugekauft werden, um allen Bedürfnissen nachkommen

zu können. 1936 habe ich bereits 18 000, 1950 sogar bis 30 000 und mehr Edelreiser an die Baumwärter und Obstbauern vermittelt, verpackt und zur Post gebracht.

Ende 1961 konnten sowohl die Umpflanz- wie auch die Pfropfkaktionen abgeschlossen werden. Weit über 100 000 Bäume sind während rund dreissig Jahren mit marktfähigeren Sorten umgepfropft worden; damit wurden in der Sortensanierung grosse Fortschritte erzielt.

Die Umstrukturierung durch Säuberungs- und Fällaktionen

Schlagprämien für Mostobstbirnbäume

Es ist kein Zufall, dass ich diese Geschichte an den Schluss meines Rückblicks nehme; denn es ist das traurigste Kapitel meiner beruflichen Laufbahn.

Mit dem Inkrafttreten der neuen Alkoholordnung hatte die rigorose Eindämmung der Überproduktion an Mostbirnen, zusammen mit einer durchgreifenden Generalsanierung unserer Baumbestände, erste Priorität. Es war klar, dass das Problem der wachsenden Überschüsse ohne rigorose Reduktion des Baumbestandes überhaupt und des Mostbirnbestandes im besonderen, unmöglich gelöst werden konnte. Aus diesem Grunde wurden bereits seit dem Winter 1932/33 spezielle Aktionen zur Verminderung des Birnbaumbestandes eingeleitet. Die Alkoholverwaltung subventionierte jeden jungen beseitigten Birnbaum mit einer Prämie von 5 bis 20 Franken, je nach Zustand und Leistungsfähigkeit des gefälltten Baumes. Der Baumbesitzer musste sich verpflichten, keine neuen Mostbirnbäume mehr zu pflanzen, und wenn er bei einer Umpfropfkaktion nur Apfelbäume pfropfen liess, wurde ihm der Subventionsbeitrag gekürzt.

Trotz eindringlichen Ermahnungen, von Gustav Schmid bei jeder Gelegenheit und von uns bei der Beratungstätigkeit, hatte diese Aktion grosse Anlaufschwierigkeiten. Erst im Winter 1940/41 wurde ein erster Erfolg erzielt, die Anmeldungen nahmen zu. Wahrscheinlich stand dies mit den kriegswirtschaftlichen Verordnungen zur Schaffung von baumfreiem Land für den Mehranbau im Zusammenhang. Dem Bericht der Alkoholverwaltung ist zu entnehmen, dass während dieses Winters 2186 Birnbäume mit und 1519 ohne Schlagprämien beseitigt worden waren. Dazu kamen anlässlich speziell durchgeführter Säuberungsaktionen 7850 Bäume anderer Obstarten.

Die Schlagprämien, 11.45 Franken pro Baum, wurden nicht in bar, sondern nur in Form von Gutscheinen vergütet. Diese konnten mit Baumpflegearbeiten zur Verbesserung des betriebseigenen Baumbestandes eingezogen werden. Die Fällaktionen für Mostbirnbäume dauerten von 1933 bis 1950. Insgesamt wurden rund 18 000 jüngere Bäume mit einer durchschnittlichen Prämie von 8.50 Franken beseitigt.

Säuberungsaktionen

Auf die dringend notwendige Entrümpelung unseres Baumbestandes hatte Gustav Schmid schon lange vor Inkrafttreten der neuen Alkoholordnung immer wieder mit Nachdruck gedrängt. Mit meiner Anstellung als Obstbauberater konnte dieses Anliegen intensiviert werden.

Spezifische, nur auf die Säuberung allein ausgerichtete Aktionen, wurden im Thurgau erstmals während der Jahre 1935 bis 1937 zusammen mit den Flurkommissionen organisiert. An sieben, auf die verschiedenen Bezirke verteilte Instruktionkursen erhielten die Vertreter denselben Unterricht über die Notwendigkeit und das geplante Vorgehen. Vor allem galt es dabei, auch die vielen, von Schädlingen, wie Borkenkäfer und Misteln befallenen Bäume, zu eliminieren. Diese Bäume sollten mit einem roten Ring, Baumruinen, deren Beseitigung ebenfalls erwünscht war, mit einem Kreuz bezeichnet werden. Von dieser Markierung erhoffte man sich auch eine gewisse psychologische Wirkung. Der Erfolg der in 46 Gemeinden durchgeführten Aktionen war mit 5462 zum Fällen bezeichneten Bäumen noch nicht überwältigend, aber es war wenigstens ein Anfang.

Dann kam der Zweite Weltkrieg. Unserer Landwirtschaft fiel die grosse Aufgabe zu, die Versorgung von Volk und Armee mit den fehlenden lebenswichtigen Nahrungsmitteln sicherzustellen. Auch dem Obstbau wurde ein recht ansehnlicher Teil dieser Aufgabe zugedacht. Diese war umso schwieriger zu erfüllen, als mit der Mobilmachung die wehrfähigen Männer zu ihren Einheiten einzurücken hatten und die Pferde auf ihre Stellungsplätze geführt werden mussten. Das Pferd war damals noch das hauptsächlich verwendete Zugmittel in der Landwirtschaft.

Der durch die kriegswirtschaftlichen Massnahmen den Bauern auferlegte Mehranbau verlangte nach baumfreiem Land, und die knapper werdenden Brennstoffvorräte diktierten eine intensivere Holznutzung aus unseren Birnbaum- und überalterten Baumbeständen überhaupt.

Dem Slogan «Mehr Obst durch Baumpflege» wurde durch Erweiterung unserer Tätigkeiten und die ständig wachsende Zahl der berufstätigen Baumwärter, wie auch durch die Ausbildung der Obstbauern in Baumpflege und Pflanzenschutz, immer mehr nachgelebt. Unsere Anstrengungen zur Schaffung baumfreier Flächen für intensiveren Acker- und Futterbau zeitigten schon bald einmal ihre Früchte. So wurden bereits im Winter 1940/41 durch Flächensäuberungen 130,83 Hektaren Acker- und Wiesland frei gemacht. Uns konnte es auch recht sein, dass die Obstbäume durch die kriegswirtschaftlichen Verfügungen auch als Brennholzlieferanten herangezogen wurden. So ist zum Beispiel im Bericht der kantonalen Brennstoffzentrale zu lesen, dass im Winter 1940/41 aus dem Obstbau 10 044 Ster Scheiter und «Rugel» und gegen 400 000 Wellen stammten. Aber auch während der folgenden Kriegsjahre trug unser Obstbau wesentlich zur Landesversorgung mit Lebensmitteln, aber auch mit

Brennholz bei. Obwohl einige Zehntausend Bäume während dieser Jahre verschwanden, stand die härteste Schwerarbeit in der Sanierung erst noch bevor und beschäftigte uns während der folgenden 25 Jahre.

Ordentliche Fällaktionen

Mit dem Jahre 1950 begann ein neuer Abschnitt in der bereits 20 Jahre dauernden obstbaulichen Umwälzung, bei der in zahlreichen Aktionen bereits 200 000 Bäume gefallen waren. Im Winter 1950/51 wurden nun erstmals für diese Säuberungs- und Sanierungsaktionen mechanisierte Fällsequipen, ausgerüstet mit Traktor, Seilwinde und Motorsäge samt Bedienungsmannschaft eingesetzt. Wir erhofften durch diesen, mit dem Umstellungskredit der Alkoholverwaltung finanzierten Gratiseinsatz und der damit für die Baumbesitzer verbundenen Erleichterung der Fällarbeiten eine verstärkte Bereitschaft für die Sanierung der Baumbestände auszulösen. Leider erfüllten sich die Erwartungen vorläufig nicht. Ohne zu ahnen, welche grosse Widerstände sich unserem Vorhaben einer breiträumigen Generalsanierung entgegenstellen würden, eröffneten wir unsere letzte grosse, nunmehr motorisierte Offensive gegen einen überalterten und strukturmässig nicht mehr tauglichen Baumbestand mit allen verfügbaren Kräften.

Diese Offensive begann, nach bereits im Sommer einsetzender intensiver Vorbereitung, fast generalstabsmässig an allen Fronten zugleich, von Schlatt bis Horn und von Fischingen bis zum Bodensee. Es war sehr hartes Erdreich mit vielfach geradezu felsigem Gelände, das ich zusammen mit meinen treuen Mitarbeitern in Erfüllung unserer Aufgabe zu beackern hatte. Die Gemeinden und Gebiete, die für den folgenden Winter für unseren Einsatz jeweils in Frage kamen, wurden nach ihrer Dringlichkeit bereits schon im Vorsommer bestimmt.

Die Vorbereitung der Baumbesitzer für die geplanten Aktionen erfolgte zur Hauptsache auf zwei verschiedene Arten. Erstens durch Besuch von tadellos gepflegten, gesäuberten und ertragreichen Baumbeständen und zweitens durch Kurzvorträge und Flurumgang in der eigenen Gemeinde. Dadurch war es möglich, die Teilnehmer von den gravierenden Mängeln in ihren Beständen, aber auch von den Verbesserungsmöglichkeiten durch Säuberung und bessere Baumpflege zu überzeugen. Am Ende jeder dieser Veranstaltungen wurde eine Liste in Zirkulation gesetzt, in die sich alle jene eintragen konnten, die eine Beratung durch den ebenfalls anwesenden Aktionsleiter wünschten. Damit konnte bereits im Vorherbst die Werbung für diese Fällaktionen von Haus zu Haus, auch auf jenen Betrieben, die sich nicht gemeldet hatten, beginnen. Der Erfolg wechselte je nach Region, wobei auch Rückschläge und Demütigungen nicht entmutigen durften.

Unsere Werbearbeit musste Erfolg haben, denn seit November 1950 waren anfänglich zwei, dann drei und später vier bis fünf Fällsequipen bei unserer

Zentralstelle unter Vertrag. Diese ihrerseits konnten ihre Mannschaft nur mit der festen Zusicherung einer über den Winter anhaltenden Dauerbeschäftigung verpflichten. Für uns bedeutete das, dass pro Equipe und Arbeitstag im Anfang mindestens 40 bis 50, nachdem jedoch die Mannschaft noch besser eingespielt und die Traktoren noch besser ausgerüstet waren, 100 bis 150 Bäume für das Fällen möglichst in der gleichen Gemeinde bereitstehen mussten. Die Aufgabe zu erfüllen war allerdings oft trotz beispiellosem Einsatz unserer Aktionsleiter fast unmöglich.

Der Widerstand der Baumbesitzer gegen die von uns verlangte Säuberung war in bestimmten Gemeinden, vor allem im obern Thurgau so gross, dass begonnene Aktionen mangels Bereitschaft und wegen der für die Fällarbeiten ungenügenden Baumzahl abgebrochen und auf später vertagt werden mussten. Das brachte mich bei der Bereitstellung der jeden Freitagmorgen mit dem ersten Postzug zu verschickenden Wochenpläne für die Aktionsleiter und Fällkolonnen in fast unlösbare Schwierigkeiten.

Von der Alkoholverwaltung wurde immer wieder mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass bei diesen Fällaktionen möglichst viele Mostbirnbäume erfasst werden müssten. Die Verringerung der Brennobstüberschüsse hatte schliesslich bei diesen Aktionen erste Priorität. Während der Winteraktion 1951/52 konnten total 10 626 Bäume, davon 5782 Mostbirnbäume gefällt werden. Grösste Widersacher, die uns das Leben über Jahre hinweg schwer machten, waren gewisse Obstverwerter und Verwalter von Mostereien. Glücklicherweise waren es nicht alle; aber wenn diese ausgerechnet im dichtesten Baumwald des Kantons zu Hause waren, konnten sie durch ihren Einfluss auf die Genossenschafter dem Fortgang unserer Aktionen erheblichen Schaden zufügen.

Trotz immer wiederkehrender Rückschläge fehlte es glücklicherweise weder mir noch meinen Mitarbeitern an der nötigen Ausdauer. Wo Aktionen mangels Interesse abgebrochen werden mussten, versuchte man es im folgenden oder darauf folgenden Jahr wieder aufs neue, und bei Baumbesitzern, die schon ein oder zwei Mal nein gesagt hatten, versuchte man es eben mit kleinen Schritten ein drittes Mal.

Eine besonders mühsame, recht unangenehme und zwiespältige persönliche Aufgabe war die Durchsetzung der Sanierungsmassnahmen auf den Betrieben der Baumwärter. Jeder Bewerber für den kantonalen Ausbildungskurs hatte sich mit der Unterschrift seines Vaters als Betriebsleiter zu verpflichten, bis zum Abschluss des Kurses den eigenen oder gepachteten Baumbestand von allen schlechten und unwirtschaftlichen Bäumen zu säubern. Die Ausstellung des Baumwärterausweises war gemäss geltendem Kursreglement von der Erfüllung dieser Bedingung abhängig. Ich geriet dabei oft in ein Dilemma. Auf der einen Seite hätte der Kandidat für seine technisch in Ordnung gehende Arbeit den Ausweis redlich verdient, doch sträubte sich vielfach der Vater trotz eingegan-

gener Verpflichtung, sein gegebenes Versprechen wenigstens schrittweise in die Tat umzusetzen.²⁰

Dass man in Bern bei der Eidgenössischen Alkoholverwaltung wenig Verständnis für unsere besondere Lage hatte, zeigt die Weisung, dass in einer Gemeinde nur einmal eine Werbe- und Fällaktion durchgeführt werden dürfe und dass vor Beginn einer solchen ein genaues Verzeichnis der Baumbesitzer und der Anzahl der zu fällenden Bäume, nach Obstarten getrennt, bis zu einer gewissen Frist einzureichen sei. Solche und ähnliche Weisungen konnten uns nicht davon abbringen, mit immer neuer Energie uns einzusetzen, um dem thurgauischen Obstbau zu einer neuen Ordnung und zu neuer Blüte zu verhelfen. Wie schon immer bei solchen Ungereimtheiten hat Gustav Schmid mit deutlichen Worten in Bern klar gemacht, was im Thurgau machbar und getan wird, aber auch, wie es bei uns trotz anders lautenden Weisungen nicht gemacht wird. Gegen dieses Veto wagte man in Bern gewöhnlich kaum mehr aufzutreten.²¹

Fällaktionen im Zusammenhang mit Güterzusammenlegungen

Dass Güterzusammenlegungen eine der besten Gelegenheiten sein würden, gleichzeitig eine Generalsanierung der obstbaulichen Verhältnisse durchzuführen, mussten wir durch Erfahrung zuerst lernen. Bei der 1936 in den Gemeinden Wängi, Tuttwil und Anetswil durchgeführten Zusammenlegung ist mir erstmals der Gedanke gekommen, dass schon bei der Baumschätzung ein erster wichtiger Schritt zur gleichzeitigen Bestandessanierung gemacht werden könnte. Kranke und abgehende Bäume oder solche, die vom Standort her einem neuen Besitzer mit ihrem Schätzungswert nicht mehr zuzumuten waren, wurden im Schätzungsprotokoll mit Null eingetragen und die betreffenden Bäume mit einem weissen Ring bezeichnet. Der alte Besitzer hatte diese Bäume vor Antritt des neuen Besitzstandes abzuräumen.

Der den Landbesitzern während des Krieges auferlegte Mehranbau, aber auch die nachher immer stärker fortschreitende Mechanisierung erlaubten es, auch bei der Baumschätzung in künftigen Zusammenlegungen neue Massstäbe zu setzen. Die Bäume wurden nach Standort, Sorte und Pflegezustand eingestuft, was zur Folge hatte, dass mehr Bäume als bisher mit einem weissen Ring

20 Dies gab nicht nur Unannehmlichkeiten, sondern gelegentlich auch Schimpfworte, die mich immer wieder in eine eigentliche Notsituation brachten. Niemand wusste um diese Schwierigkeiten, auf der einen Seite dem Jungen gegenüber gerecht zu sein und auf der andern ihm zuliebe mich beim Vater mit meinen Forderungen durchzusetzen, wie es mein Auftrag war.

21 Unter Gustav Schmid habe ich dreissig Jahre, unter Walter Schmid beinahe 15 Jahre als Verantwortlicher für die Aus- und Weiterbildung sowie für die Organisation und den Vollzug aller im ständigen Umbruch stehenden Massnahmen gedient. Ich danke ihnen für das allezeit gute Einvernehmen und die mir in grosszügiger Weise gewährte Freiheit. Meine Arbeit und eigenen Entschlüsse wurden nie behindert. Das war nicht selbstverständlich, weil ich in meinem steten Streben nach Fortschritt, besonders in den entscheidenden Phasen der Neuordnung des Obstbaus, oft ein sehr eigenwilliger Partner sein konnte.

bezeichnet wurden. Der schon anfangs der vierziger Jahre begonnene Trend zur Schaffung baumfreier Flächen musste auch bei der Baumschätzung soweit als möglich mit einbezogen werden. Zur Vereinheitlichung und Koordination mit den Bestrebungen der Zentralstelle wurde jeweils vor Beginn einer Schätzung ein halbtägiger Instruktionskurs durchgeführt. Die Schätzer selbst wurden meist auf Vorschlag des Vorstandes der Güterzusammenlegungs-Korporation gewählt, Fachleute, die dem Stab unserer Kursleiter entstammten, und die also ohnehin mit den Zielsetzungen im thurgauischen Obstbau vertraut waren.

Bei der in den vierziger Jahren im Gebiet von Lanterswil-Toos durchgeführten Güterzusammenlegung wurden weitere Erfahrungen gesammelt. Daraus lernten wir, dass mit Beginn der Vorarbeiten für die Landumlegung auch bereits die erste Vorsäuberung der Baumbestände eingeleitet werden musste. Mit der Zusammenlegung im Gebiet von Stettfurt, die anfangs der fünfziger Jahre in Angriff genommen wurde, versuchte ich eine neue Technik, um der Bestandes-sanierung im Obstbau zu einem umfassenden Erfolg zu verhelfen. Jeden Vorwinter wurde eine weitere Vorsäuberung organisiert und durchgeführt. Es sollten damit bis zum Neuantritt möglichst viele überfällige Bäume in Hausgärten und im Streuobstbau entfernt werden. An der Generalversammlung der Güterzusammenlegungs-Korporation im Vorwinter 1958 beabsichtigte ich, einen Mehrheitsbeschluss durchzusetzen, wonach uns die Kompetenz gegeben würde, bei der bevorstehenden Hauptsäuberung während der nun motorisierten Fällaktion sämtliche berिंगten Bäume, also mit dem Schätzungswert Null, automatisch zu erfassen. Diesem Antrag wurde tatsächlich dank des fortschrittlich eingestellten Korporationspräsidenten und einiger weitsichtiger Obstbauern zugestimmt. Das war ein neuer Anfang, der für das Vorgehen der zahlreichen im Kanton folgenden Zusammenlegungen richtungsweisend war.

In den folgenden Jahren war es möglich, nach planmässiger und intensiver Vorbereitung in den folgenden Zusammenlegungsgebieten Mehrheitsbeschlüsse zur restlosen Beseitigung sämtlicher berिंगten Bäume zu fassen:

Matzingen–Dinghart	Güttingen
Wyden bei Uesslingen	Kesswil
Lanzenneunforn	Mettlen
Herdern	Scherzingen–Bottighofen
Schlattingen	Illighausen–Lengwil
Basadingen–Willisdorf	Homburg–Reckenwil–Hörstetten
Wagenhausen–Etwilen–Kaltenbach	Hefenhofen
Horben bei Buch	Sirnach–Münchwilen (hier kam leider
Mett-, Ober- und Unterschlatt	kein Mehrheitsbeschluss zustande)

Wer allerdings glaubte, die reifen Früchte seien uns bei diesen Grossaktionen während den Güterzusammenlegungen einfach so in den Schoss gefallen,

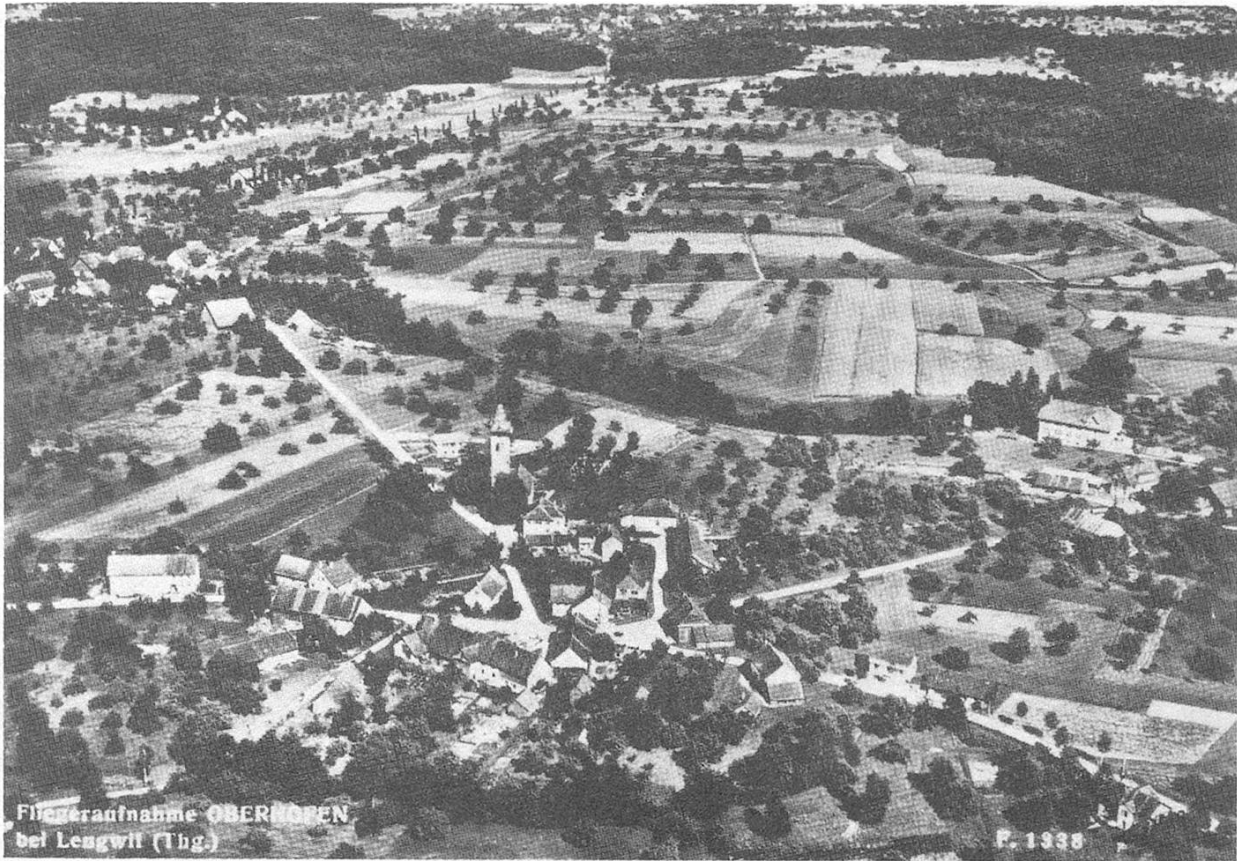
täuscht sich sehr. Es gab auch hier verhandlungsbereite, aber auch renitente Baumbesitzer, die sich nicht gerne ins Zeug reden liessen. Es brauchte viel Vorbereitungsarbeit, und bei der Aussprache mit den Bauern auf den Betrieben Geduld und nochmals Geduld, aber auch ausdauernde Beharrlichkeit. Wenn die Baumbesitzer absichtlich oder unabsichtlich oft tagsüber nicht erreichbar waren, dann musste ich eben warten, bis sie abends im Stall anzutreffen waren. Ob sie dann wirklich noch dazu zu bringen waren, auf den nächsten Tag einen Termin zu vereinbaren, war ein wenig Glückssache. So ging es über viele Jahre. Die dabei erzielten Erfolge waren nur durch harten Einsatz zu erringen, das verspürten auch meine Mitarbeiter am eigenen Leib. Dass das Familienleben dabei zu kurz kam, das wussten nur wir allein. Zudem musste immer wieder und vielfach vergeblich um eine dieser aufopfernden Arbeit angemessene Entlohnung gekämpft werden.

Die grosszügigen Flächensäuberungen waren, was nicht unerwähnt bleiben darf, nur dank der grossen Unterstützung durch die Eidgenössische Alkoholverwaltung möglich, die uns mit allen nötigen finanziellen Mitteln beistand. So konnten in den Gebieten, wo Güterzusammenlegungen vorgenommen wurden, sämtliche unwirtschaftlichen Bäume entfernt und auch der übrige Baumbestand gesäubert werden. Seit 1959/60 wurden gemäss unseren Anträgen als Entschädigung sogar 50% des Schätzungswertes bei Flächensäuberungen ausbezahlt. Dieses Entgegenkommen beschleunigte die obstbauliche Sanierung ganz erheblich. Im Winter 1963/64 wurden dank Grossaktionen mit den fünf eingesetzten Traktoren 34 640 Bäume gefällt. Neben den 16 bis 20 Mann umfassenden Fällequipen waren in den verschiedenen Gegenden des Kantons zusätzlich 8 bis 9 Sägegruppen zu zwei Mann im Einsatz.

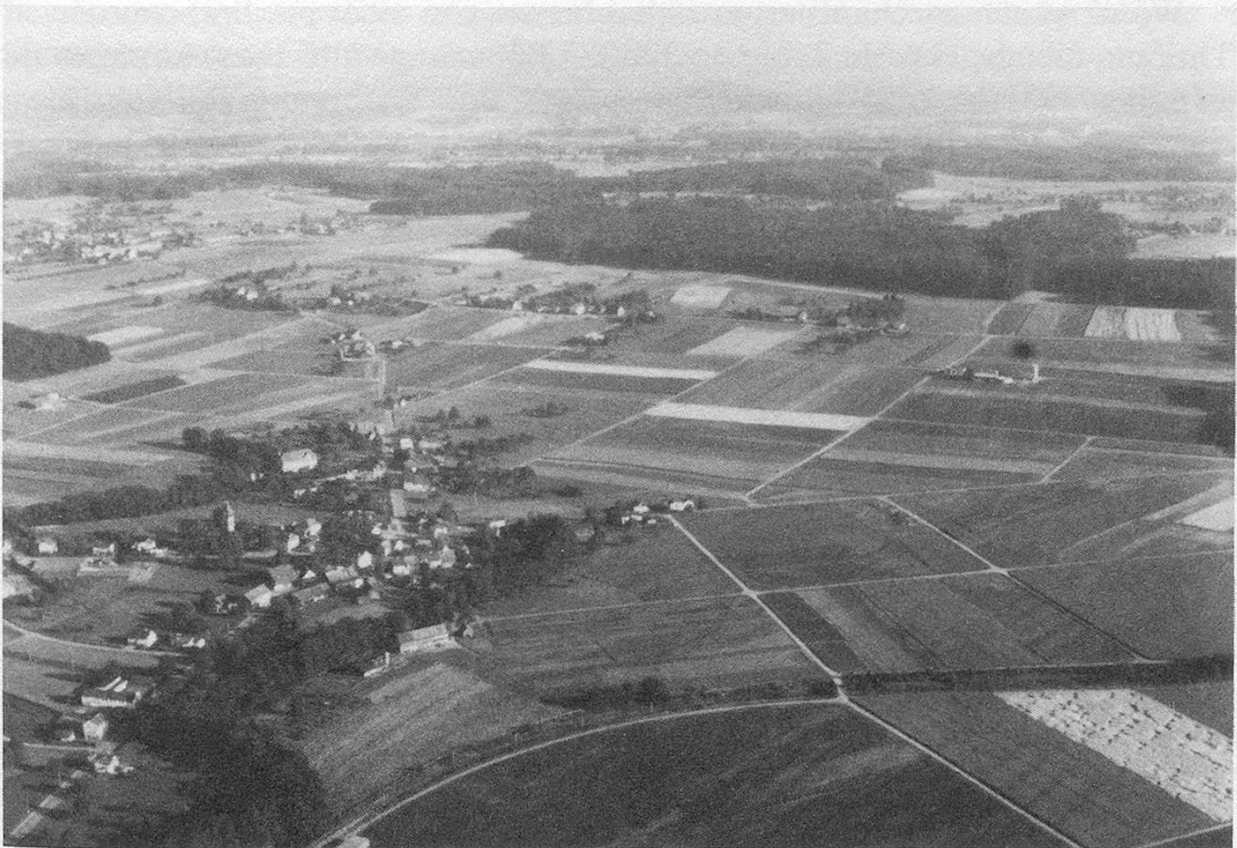
Es war meine Aufgabe, die Fahrpläne für die Aktionsleiter und ihre Equipen, wie auch für die einzelnen Sägegruppen so zusammenzustellen, dass die Leistung überwacht und eine produktive Arbeit ohne Leerläufe möglich war. Wir hatten mit kleinen Ausnahmen zuverlässige und fleissige Leute im Einsatz.

Die Fällaktionen konnten anfangs der sechziger Jahre dank dem Entgegenkommen bei der Aufarbeitung des Holzes (Bezahlung aus dem Umstellungskredit der Alkoholverwaltung) ständig vermehrt werden, wobei vor allem auch die baumfrei gemachten Flächen ständig zunahmen. Im Winter 1969/70 waren es allein 203 Hektaren.

Leider wurde uns die Möglichkeit, auch bei ordentlichen Fällaktionen Flächensäuberungsbeiträge ausrichten zu können, erst mit etwa fünfjähriger Verspätung zugestanden. Zu spät, um im immer noch dominierenden alten Streubestand energisch durchgreifen zu können! 1970 erweiterte die Alkoholverwaltung ihre Beitragsleistungen erneut, indem sie ausser den Beiträgen für Flächensäuberungen auch bei ordentlichen Aktionen das Ausasten, das Aufsägen des Stamm- und Astholzes zu 20 Meter «Rugel» und die Stockabfuhr aus dem Umstellungskredit finanzierte.



Flugaufnahme: Illighausen mit Baumbestand vor und nach der Sanierung (Foto Büro Werner Keller, Kreuzlingen).



Unsere Bemühungen, den Obstbau zu modernisieren, hatte mit blindem Abbruch, wie uns da und dort unterstellt wurde, nichts zu tun. Unsere Absicht galt einzig und allein der Sorge, die Überproduktion an minderwertigem Obst abzubauen und für eine verwertungswürdige Tafel- und Mostobstproduktion bessere Verhältnisse und einen neuen Anfang zu schaffen. Die Durchforstung der Hausgärten, Flächensäuberungen und Fällaktionen waren zur Erreichung dieser grossen Ziele unerlässlich. Ich glaube nicht, dass es heute jemand bereut, zu den von uns durchgekämpften Massnahmen Hand geboten zu haben. Aber wir haben bei all unserem Handeln auch an die Erhaltung des ökologischen Gleichgewichtes in der Natur und an den Schutz unserer Landschaft gedacht. Ehrwürdige riesige Birnbäume, die jedes Jahr aufs neue mit ihrer Blütenpracht die Menschen erfreuten, durften nach Möglichkeit nicht der Reuthaue zum Opfer fallen. Mit Efeu bewachsene Bäume wurden mit Rücksicht auf die Vögel und als Windschutz stehen gelassen.

Im Jahre 1971 übernahm Karl Bichsel, der inzwischen als zweiter kantonaler Obstbauberater berufen wurde, die Fällaktionen. Mir blieb neben einem Teil der Betriebsberatung mein besonders gehegtes Lieblingsfach, die Aus- und Weiterbildung der Fachleute und Obstbauern. Die Fällaktionen, die langsam ausliefen, wurden 1975 durch massive Intervention von Naturschutz und Mostereibetrieben, gemäss bundesrätlicher Verfügung endgültig eingestellt. Wir konnten froh sein um all das, was während der vielen Jahre vorher für die Sanierung getan worden war.

Während der mechanisierten Fällaktionen von 1950 bis 1975 wurden im Thurgau die respektable Zahl von 392 893 Bäumen gefällt. Dazu kommen die zwischen 1931 und 1950 durch Baumpflege- und Säuberungsaktionen sowie während der Ausbildungskurse und durch die subventionierten Birnbaumaktionen gefälltten Bäume. Auch die zwischen 1931 und 1975 von den Bauern selbst ausgemerzten Bäume gehen wohl in viele Zehntausende.

Ein Gesamtbild von diesem notwendigen und tiefgreifenden Aderlass am thurgauischen Obstbau, genauer an seinem Hochstammbestand, zeigen am deutlichsten die Zahlen der eidgenössischen Baumzählungen von 1929 und von 1981.

	1929	1981	Differenz	
Apfelbäume	690 928	327 588	363 340	52,6%
Birnbäume	330 261	56 012	274 249	82,6%
Zwetschgen- und Pflaumenbäume	76 216	48 475	27 741	36,5%
Kirschenbäume	25 601	21 957	3 644	14,3%
Quittenbäume	6 124	1 803	4 321	70,6%
Pfirsichbäume	1 057	399	658	62,3%
Aprikosenbäume	758	172	586	77,0%
	<u>1 130 945</u>	<u>456 406</u>	<u>674 539</u>	<u>59,6%</u>

Innerhalb 50 Jahren verringerte sich also der Halb- und Hochstammbestand im Thurgau um gegen 700 000 Bäume (59,6%). Zum Nutzen unserer Land- und Obstwirtschaft vollzog sich damit unter grössten Anstrengungen eine gewaltige Strukturveränderung. Der thurgauische Obstbau ging innerhalb der schweizerischen Obstwirtschaft jedoch gestärkt aus der Modernisierung hervor.

Ich möchte meinen Rückblick nicht abschliessen, ohne allen jenen zu danken, die mir auf meiner turbulenten beruflichen Laufbahn durch Jahrzehnte hindurch ihr Wohlwollen und ihre Unterstützung nie versagt haben. Danken möchte ich vorab meinen beiden direkten Vorgesetzten Gustav Schmid und Walter Schmid als Chefs der Kantonalen Zentralstelle für Obst- und Rebbau. Mein besonderer Dank gebührt auch meinen engsten Mitarbeitern und Freunden, die in Zeiten schwerster Widerstände ihre Pflicht erfüllt und die ihnen zugewiesenen Aufgaben gelöst haben. Diesen unermüdlichen Mitstreitern hat der thurgauische Obstbau viel zu verdanken²². Viele dieser Freunde und Mitarbeiter sind leider nicht mehr unter uns. Ihre Arbeit und ihr uneigennütziges Wirken aber mögen unvergesslich bleiben!

Nachtrag: Die Jahre 1975–1984 und eine technische Neuerung

Es entspricht einer alten Volksweisheit, dass kein Mensch jemals ausgelernt hat. Aber auch technische Errungenschaften, die man für endgültig gehalten hat, finden immer wieder in neuen Erkenntnissen ihre Fortsetzung. So war es bis anhin auch auf dem Gebiet des Obstbaus, soweit es seine Technik betrifft.

Als ich 1975 von meinem Amt als Obstbauberater zurücktrat, war mir bewusst, dass das Endziel einer absolut ausgewogenen Schnitt- und Erziehungstechnik noch nicht erreicht war. Das Rezept zu diesem noch Besseren konnte jedoch nirgends kopiert werden, weder im Ausland und ebensowenig in andern Kantonen, wo physiologischen Überlegungen beim Baumschnitt vielfach überhaupt keine Beachtung geschenkt wird. Es war deshalb mein erklärtes Ziel,

22 Innerhalb unseres Stabes pflegten wir einen die Arbeit fördernden kameradschaftlichen Geist. Geforderte Disziplin und Pünktlichkeit bei der Arbeit wechselten mit ungezwungener Fröhlichkeit und Entspannung und ergänzten einander. Es war von Anfang an unser besonderes Anliegen, im Interesse guter Zusammenarbeit eine Atmosphäre zu schaffen, die auf gegenseitigem Vertrauen gründete. Dies wurde ermöglicht durch das fröhliche Beisammensein nach getaner Arbeit, beispielsweise beim Abschluss eines gut verlaufenen Ausbildungskurses in unserer Stammbeiz beim Kursleiterkameraden Karl Bücheler in der «Linde», Biessenhofen, oder aber durch die zur Tradition gewordenen ein- und mehrtägigen Exkursionen in Landschaften, deren Schönheiten den Kursleitern und ihren Frauen bis dahin unbekannt waren. Die stimmungsvollen Fahrten an das Oktoberfest in München, nach Weinsberg-Bönnigheim, nach Coppet und ins Wallis, ins Tessin, über den Comersee ins Veltlin und die besonders wohlgelungene Reise ins herrliche Weinland des Elsasses bleiben unvergesslich. Bei den meisten dieser Reisen trat das Fachliche in den Hintergrund, es wurde nur auf die Besonderheiten aufmerksam gemacht. Vorrang hatte die gelebte Kameradschaft.

in den folgenden Jahren noch ein Erziehungssystem und ein solches für die Fruchtholzbehandlung zu erarbeiten, das ermöglichen soll, in unseren Obstanlagen ein Optimum an Farbe und Vollentwicklung der Früchte sicherzustellen²³.

Über die Frage des Anbausystems ist man bei unseren thurgauischen Fachleuten einer Meinung. Im Gegensatz zu den im Ausland noch vielfach empfohlenen Mehrreihensystemen wird bei uns schon mit Rücksicht auf das viel höhere Qualitätsniveau ausschliesslich das Einreihensystem und als Anbauform die schlanke Spindel empfohlen. In jungen Anlagen jedoch ist die Erziehung einer marktgerechten Qualität noch kaum ein Problem. Schwieriger wird es in mehrjährigen Anlagen, die durch das Wachstum zu eng, zu hoch und zu dicht geworden sind. Aber auch hier muss es durch gut überlegte Eingriffe möglich sein, diese Frage zu lösen und wieder ein Maximum an Qualität ernten zu können. Korrekturen mit der Säge führen aber meistens zu vielen unerwünschten Langtrieben und zu einem unbeliebten Ungleichgewicht der Bäume. Genau das zu verhindern, war der Zweck meiner langjährigen Versuche. Das erarbeitete Rezept setzt Prioritäten, wenn es seine Erwartungen nach besserer Qualität erfüllen soll:

- Bei Jungbäumen: Aufbau mit höchstens drei gut verteilten und möglichst gestaffelt angesetzten Fruchtholzträgern
- Bei Ertragsbäumen: noch bessere Distanzierung der Tragelemente
- Erziehung von kurzem, leistungsfähigem Frucht- und Quirlholz durch laufende und gezielte Verjüngung. Jedes dieser Tragelemente muss einer absolut schlanken Spindel gleichen, durch die keine andere Baumpartie beschattet wird.
- Begrenzung der Baumhöhen. Nur so ist es möglich, auch die unteren Baumpartien leistungsfähig zu erhalten.

Mit dieser Arbeit ist aufgezeigt worden, dass bis heute noch nicht alle Mittel zur qualitativen Verbesserung unserer Obsternten ausgeschöpft sind. Diese nun erarbeiteten Verbesserungen im Erziehungs- und Aufbausystem und der Fruchtholzbehandlung sind zwar anspruchsvoller, aber dennoch einfach in der Anwendung. Es lässt sich auch in leicht verständlicher Weise an Obstbauern und Kursteilnehmer weitergeben. Ein weiterer Vorteil ist, dass es durch diese spezielle und differenzierte Fruchtholzbehandlung gelingen müsste, die für Alternanz anfälligen Sorten, wie Glockenapfel, Jonagold und andere, zu regelmässigen Ernten zu zwingen.

Die kantonale Zentralstelle für Obstbau im Arenenberg ist von mir über diese Neuerungen eingehend orientiert worden. Mit diesen Erkenntnissen

²³ Dass ich diese Lücke als letztes Wegstück bis zu meinem 80. Geburtstag noch schliessen konnte, freute mich besonders. An der nun erarbeiteten Technik lässt sich wohl kaum mehr etwas verbessern, davon bin ich überzeugt.



Rücksichtnahme auf ökologische Gesichtspunkte: Birnbäume, mit Efeu und Flechten bewachsen, bieten Windschutz und den Vögeln Unterschlupf.

glaube ich, einen brauchbaren Beitrag zur Verbesserung unserer Obstwirtschaft geleistet zu haben.



Der Verfasser mit Gustav Schmid im Gespräch (Foto Hans Spreng).

Anhang

Massnahmen und Entwicklungsstufen während des Wandels im Obstbau 1931–1975

1931

- Amtsantritt des ersten kantonalen Obstbau-Beraters (1. Januar).
- Beginn des Beratungsdienstes im Obstbau.
- Einführung des neuen Schnittsystems an kantonalen und lokalen Ausbildungskursen.
- Einführung des Pflanzenschutzes durch zahlreiche Kurse und Demonstrationen sowie im Beratungsdienst.
- Auswahl und Betreuung von gut gepflegten Musterbaumgärten (als regionale, zum Teil überregionale Beispiele).
- Zahlreiche lokale Obstbaukommissionen und -vereine werden aktiviert, zu vermehrter Tätigkeit angeregt.
- Erste Versuche mit Baumpflege-Aktionen.
- Spezielle Kirschbaum-Pflegeaktionen für das Egnach organisiert, nach Vorarbeiten im Jahre 1930.

1932

- Inkrafttreten des neuen Alkoholgesetzes.
- Aufstellung eines neuen Richtsortimentes unter Ausschluss von handelsuntauglichen Sorten.
- Abkehr vom Zwei- und Mehretagensystem beim Kronenaufbau und Übergang zum Einetagensystem.

1933

- Beginn der Aktion zur Verminderung des Mostbirnbaum-Bestandes, bis 1950 unter Ausrichtung von Schlagprämien.
- Beginn der Umpfropf-Aktionen (wobei von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung auf das Umpfropfen von Most- auf Tafelbirnen Wert gelegt wurde).
- Beginn der Edelreisvermittlung für Mutterbäume, die bereits nach 1931 bezeichnet worden sind.

1934

- Beginn der Winterspritzaktionen mit Veralin 4.

1935

- Erstmals organisierte Kurse für Obstsortierung.
- Einführung der Blauspritzung.

1937

- Beginn der Gross-Spritzaktionen im Anschluss an die kantonalen Ausbildungskurse und Aktionen.
- Grossaufruf von Gustav Schmid zur Schaffung von baumfreiem Land.

1938

- Grosser Seuchenzug im Thurgau, deshalb kein Ausbildungskurs für Obstbau.

1939

- Generalmobilmachung 2. September. Beginn der Grossaktionen zur Zusammenpflanzung von Obstbäumen im Rütihof-Gottshaus.
- Beginn des Mehranbaus («Anbauschlacht»).
- Obstberatungsstelle in Kantonale Zentralstelle für Obst- und Weinbau umbenannt.

1940

- Neue Empfehlung im Pflanzenschutz: Braunspritzung mit 2% Sulfo und 2% Virikupfer.
- Weisung des Landwirtschaftsdepartements vom 15. Oktober, die Säuberung der Baumbestände zu beschleunigen, um baumfreies Land für den Ackerbau zu schaffen (kriegswirtschaftliche Massnahmen).
- Zweite Generalmobilmachung (11. Mai).

1941

- Preiszuschläge für Tafelobst, das gegen Spät- und Lagerschorf behandelt worden war (seit dem Herbst).
- Für die Grössenklassierung noch 80 Apfelsorten aufgeführt (Herbst).

1942

- Bekämpfung der Gloesporium-Fruchtfäule an Kirschen, Beginn der Versuche im Egnach (gemeinsam mit Dr. Osterwalder von der Forschungsstelle Wädenswil).

1943

- Erfolgreiche Beendigung der Versuche. Empfehlung, das Bekämpfungsmittel Amarex der Firma Siegfried oder Oxydkupfer zu verwenden.

1944

- Grösster kantonaler Ausbildungskurs mit 144 Mann.
- Neues Kursprogramm: 42 Tage Grundausbildung, anschliessend 8 Tage selbständige Lohnarbeit zur Aufsicht bei einer organisierten Baumpflege-Aktion.

1947

- Die trockenen Sommer 1947 und 1948 bringen ganz neue Erkenntnisse für die Schnitt-Technik.

108

1948

- Erste Versuche mit mechanischer Fällung von Obstbäumen.
- Definitiver Übergang von der bisherigen Vier- bis Fünf-Ast-Krone zum Kronenaufbau mit nur noch drei Leitästen.
- Etikettierung der umgepfropften Bäume (gegen Missbrauch mit Subventionen).
- Gustav Schmid beklagt erstmals den schlechten Absatz von Tafel- und Kochbirnen.

1949

- Fortführung der Versuche mit mechanischer Fällung unter Beizug von Motorsägen.

1950

- Beginn der durch die Alkoholverwaltung finanziell unterstützten grossen Fäll-Aktionen.
- Riesige Mostbirnen-Überschüsse machen den möglichst raschen Abbau der Bestände nötig.

1953

- Modernisierung der Fäll-Equipen (Anbringen von Verankerungen) ermöglicht Verbesserung der Tagesleistungen.

1955

- Einführung des Halbstammes als Stammbildner auf Schneiderapfel und Sternapfel mit nachheriger Umpfropfung mit Geissfuss.
- Aufsägen des Astholzes bei 25 gefällten Bäumen im Winter 1955/56 stärkt den Anreiz, bei den Sanierungsarbeiten mitzumachen.

1957

- Erstmals Pflanzung von Halbstamm-Anlagen im Thurgau (auf Betrieben von Werner Helg und Karl Bücheler) mit in der Baumschule veredelten Bäumen als Heckenanlagen.
- Massnahmen gegen die Alternanz: Spezielle Fruchtholzbehandlung, chemischer Einsatz, Versuche mit Handausdünnung.

1958

- Einführung der Hohlkrone in Halb-, zum Teil auch in Hochstammanlagen.
- Riesige Überschüsse speziell an Mostbirnen, aber auch an Äpfeln (von denen ein ansehnlicher Teil in Abfall- und Kiesgruben landen).

1959

- Aufnahme der Geissfuss-Veredelung ins ordentliche Kursprogramm.

1960

- Endgültiger Durchbruch zu einem neuen Anbausystem, zum Niederstamm-Obstbau.

1961

- Wachtablösung an der Zentralstelle: Walter Schmid übernimmt im Oktober die Leitung.
- Ende der Umpfropf- und Umpflanzaktionen.

1962

- Zusätzliche acht fakultative Kurstage für Interessenten des Niederstamm-Obstbaus (25 Teilnehmer), erstmals im Kursprogramm.

1963

- Zentralkurs für Kursleiter-Ausbildung auf dem Oeschberg: Delegation der Kandidaten Kradolfer und Fisch.

1964

- Letzter obligatorischer Repetitionskurs für Baumwärter.
- Erste Vorbereitungen für die offiziellen Mostobst-Niederstammanlagen (zusammen mit der Eidgenössischen Forschungsanstalt Wädenswil und der Eidgenössischen Alkoholverwaltung). Bereinigung der Unterlagen, des Sortiments.

1965

- Ausbildungskurs für Obstbau in «Obstbaufachkurs» umbenannt.
- Vorbereitung für eine Steinobst-Niederstamm-Versuchsanlage in Frasnacht.

1966

- Neuer Lehrstoff über die Intensiv-Mostobstanlagen ins Ausbildungsprogramm aufgenommen.
- Verlängerung der fakultativen Ausbildung im Intensiv-Obstbau von 8 auf 12 Tage.
- Neues erweitertes Kursprogramm. Aufteilung in Grundausbildung und Intensiv-Obstbau.

1967

- Abbruch der Fällaktionen, weil zu gute Mostobstpreise erzielt wurden.

1968

- Umfangreiche Pflanzung neuer Mostobst-Intensivanlagen mit grossfrüchtigen, tragfreudigen, tropfsicheren, nicht alternierenden Sorten (nach neuem Sortenkonzept).

1969

- Erste Versuche mit Beschneiden der Wurzeln zur Eindämmung des zu starken Triebwachstums.

1970

- Entwicklung eines Gerätes für die Wurzelbehandlung, Beginn eines oft wochenlangen Grosseinsatzes in starkwüchsigen Anlagen.

1971

- Wahl von Karl Bichsel zum zweiten kantonalen Obstbau-Berater.

1972

- Die Fäll-Aktionen nehmen ab.

1973

- Durchführung zweier verschiedener Fachkurse:
 1. Kurs für Intensiv-Obstbau (35 Tage)
 2. Kurs für Halb- und Hochstamm (14 Tage).
- Aufnahme der Betriebswirtschaftslehre ins Kursprogramm.
- Verlängerung der Ausbildung der Kursleiter auf dreieinhalb Tage.

1975

- Ende der Fäll-Aktionen.
- Ablösung am 30. Juni nach 44½ Jahren Amtstätigkeit durch den Nachfolger Bruno Hugentobler.

*Kantonale Ausbildungskurse für Obstbau
(früher Berufsbaumwärterkurse, später Obstbaufachkurse genannt)*

Jahr	Kursort	Teilnehmerzahl*	Kursleiter
1931	Neukirch-Egnach	30	Lüthi, Felix, Wegmann
1932	Oberhausen bei Braunau	20	Lüthi, Felix, Wegmann
1933	Sommeri	30 (39, 36 Ausweise)	Lüthi, Felix, Wegmann
1934	Siegershausen	25	Lüthi, Wegmann, A. Gubser (Altnau)
1936	Schocherswil	42 (40)	Lüthi, Wegmann, Koller (Güttingen)
1937	Altnau	41 (42)	Lüthi, Felix, A. Gubser, Luchsinger
1938	wegen der Maul- und Klauenseuche kein Kurs		
1939	Egnach–Steinebrunn	43	Lüthi, Felix, Gubser, Wegmann
1940	Roggwil	60	Ammann, Stäheli, Gubser, Boesch, Bücheler
	Uttwil (Kurs II)	18	Lüthi, Bücheler
1942	Weinfelden	77	Ammann, Luchsinger, Stäheli, Felix, Meier, Wegmann, Boesch
1943	Altnau–Landschlacht	90 (85)	Gubser, Schär, Stäheli, Boesch, Bücheler, Wey, Ammann, Huber, Nadler
1944	Dozwil	144 (128)	Ammann, Boesch, Schär, Gubser, Bücheler, Stäheli, Wey, Nadler, Huber, Soller, Helg, Brenner
1945	Frauenfeld–Huben–Bühl	76 (77)	Wegmann, Nadler, Huber, Stäheli, Brenner, Bücheler, Boesch
1946	Märstetten–Sonterswil	113 (111)	Boesch, Fahrni, Felix, Huber, Nadler, Bichsel, Soller, Stäheli, Wey, Bücheler, Ammann
1947	Felben-Wellhausen	81 (80)	Wegmann, Gubser, Schär, Bücheler, Boesch, Alpiger, Bichsel, Ammann
1948	Köpplishaus–Hemmerswil–Räuchlisberg (Amriswil–Sommeri)	59 (50)	Gubser, Stäheli, Soller, Fahrni, Felix
1949	Müllheim–Hörstetten–Lamperswil	53	Ammann, Felix, Huber, Boesch, Nadler
1950	Holzenstein–Salmsach	87	Wegmann, Gubser, Nadler, Bücheler, Wey, Soller, Stäheli
1951	Kesswil Wegen Seuchengefahr geringe Teilnehmerzahl	46	Soller, Boesch, Wey, Gubser
1952	Mauren–Berg	78	Kolb, Bücheler, Wegmann, Boesch, Nadler, Soller
1953	Neukirch-Egnach	61 (60)	Boesch, Singer, Soller, Wey, Nadler
1954	Donzhausen–Hessenreute–Sulgen	75	Bücheler, Soller, Boesch, Alpiger, Huber, Wegmann
1955	Alterswilen (Siegershausen)	61 (58)	Gubser, Wey, Singer, Soller, Nadler
1956	Riedt-Erlen, Götighofen	60 (63)	Wegmann, Huber, Soller, Aug. Meier, Boesch
1957	Hefenhofen–Sommeri	66	Stäheli, Boesch, Singer, Soller, Gubser

1958	Güttingen	72	(71)	Stäheli, Boesch, Huber, Bücheler, Soller, Meier
1959	Hohentannen	59	(60)	Stäheli, Soller, Nadler, Singer, Boesch, Eknauer
1960	Uesslingen–Buch–Horben	65		Soller, Boesch, Meier, Stäheli, Wegmann, Alpiger
1961	Nussbaumen–Uerschhausen	54	(56)	Boesch, Eknauer, Huber, Singer, Soller
1962	Hohentannen–Bischofszell–Gottshaus	51	(50)	Boesch, Eknauer, Soller, Singer, Huber
1963	Hohentannen–Heldswil–Zihlschlacht	40	(41)	Boesch, Singer, Soller, Eknauer
1964	Hohentannen–Gottshaus, Erzenholz–Horgenbach	51	(52)	Boesch, Singer, Meier, Soller, Gubser
1965	Hohentannen–Heldswil–Erlen	39	(38)	Soller, Boesch, Singer, Huber
1966	Hohentannen–Eppishausen	42		Soller, Boesch, Singer, Huber
1967	Hohentannen	27		Soller, Boesch, Meier
1968	Hohentannen	24		Soller, Boesch, Eknauer
1969	Hohentannen	20		Soller, Boesch, Singer
1970	Hohentannen	20		Intensiv-Obstbau: Fisch, Kradolfer Soller, Boesch, Eknauer
1971	Schocherswil («Hecht»)	14		Intensiv-Obstbau: Gerster, Leugger Soller, Leugger, Eknauer
1972	Schocherswil	31		Intensiv-Obstbau: Kradolfer, Stampfli Soller, Singer, Meier, Kauderer
1973	Schocherswil nur noch Intensiv-Obstbau	16		Intensiv-Obstbau: Fisch Kradolfer, Leugger, Kauderer
1974	Schocherswil	15		Singer, Kauderer
1975	Schocherswil	17		Meier, Gilg, Kradolfer

Mit dem 1. Juli 1975 gingen meine Aufgaben als kantonaler Obstbau-Berater und Verantwortlicher für die Aus- und Weiterbildung der Fachleute und Obstbauern über an die Nachfolger
Karl Bichsel, Obstbau-Berater, Schönenberg
Bruno Hugentobler, Obstbau-Berater, Salenstein

* In Klammern werden die Teilnehmerzahlen aus den Jahresberichten der Zentralstelle für Obstbau Arenenberg aufgeführt, die offenbar anders berechnet worden sind.

Verzeichnis der 1931–1975 tätigen Obstbau-Kursleiter

Zeichenerklärung:

BO Berufsbaumwärterkurs im Oeschberg BE besucht

Ht Kursleiter für Hoch- und Halbstamm-Bäume

I Kursleiter für Intensiv-Obstbau

A zugleich als Aktionsleiter im Einsatz bei Baumfäll-Aktionen

ZO Zentralkurs für Intensiv-Obstbau im Oeschberg BE besucht

1	Alpiger Eduard, Eichbühl-Wängi	1947–1961	Ht
2	Ammann Julius, Oberhausen-Braunau	1939–1947	Ht
3	Bichsel Karl, Schönenberg ²⁴	1945	Ht, I, A
4	Boesch Ernst, Fimmelsberg	1941–1974	Ht
5	Bücheler Karl, Biessenhofen	1941–1958	Ht
6	Ecknauer Ernst, Götighofen	1957–1971	Ht, A
7	Felix August, Mohnshaus, Hugelshofen	1925–1946	Ht
8	Fisch Richard, Andwil	1965–1972	I, ZO
9	Gerster Alfred, Winden, Raach	1969–1970	I, ZO
10	Gilg Kurt, Fruthwilen	1975	I, ZO
11	Gubser Alfred, Altnau	1934–1964	Ht
12	Helg Werner, Atzenwilen, Buch-Märwil	1948–1973	Ht, I, A
13	Huber Jakob, Stettfurt	1943–1967	Ht
14	Kauderer Gerold, Olmishausen	1972	I, ZO
15	Koller Karl, Güttingen	1925–1936	Ht
16	Kradolfer Paul, Riedt-Erlen	1965	I, ZO
17	Leugger Karl, Güttingen	1969	I, ZO
18	Luchsinger Hans, Wallenwil	1925–1942	Ht
19	Meier August, Hertten-Frauenfeld	1942, 1952, 1956	Ht, I
20	Nadler Gottfried, Dingenhart-Frauenfeld	1943–1959	Ht
21	Singer Eduard, Fruthwilen	1952–1976	Ht, I, A
22	Soller Gottfried, Neukirch-Egnach	1946–1975	Ht
23	Stäheli Konrad, Kuglersgreut-Egnach	1962–1967	Ht, I, A
24	Stäheli Walter, Hefenhofen	1939–1967	Ht
25	Wegmann Jakob, Hertten-Frauenfeld	1929–1960	BO 1929

Nicht aufgeführt, weil sie nur ganz kurze Zeit als Kursleiter zur Verfügung standen, wurden die folgenden Namen:

Brenner Emil, Opfershofen-Sulgen	1944, 1945
Fahrni Hans, Engwilen	1948
Kolb Emil, Sulgen	1952
Schär Max, Rüti-Amriswil	1943, 1944
Wey Josef, Altnau	1953
Stampfli Heini	1971

24 Karl Bichsel, Lagerhauschef und Obstbau-Berater der OBI (Obstverwertungs-Genossenschaft Bischofszell), arbeitete auf seinem Gebiet nach Kräften und nach der verfügbaren Zeit in der Sanierung des Obstbaus für uns. Als Kursleiter, Berater oder Aktionsleiter sprang er oft in die Lücke. Er amtierte als Kantonaler Obstbau-Berater vom 1. August 1971 bis zum Tode am 29. September 1978, ein überzeugter Verfechter unserer Sache.

Apfel- und Birnensorten im Thurgau von der Jahrhundertwende bis um 1960

Zeichenerklärung	TW	Chüsenrainer
T Tafelsorten	T	Cox Orangen
M Mostobst	TW	Croncels Transparent
Msp Mostobst spezial	ML	Chaspersgärtler
MSchScheidbirne	T	Damason Reinette
D Dörrbirne	T	Danziger Kant oder Sommerer/Sidocher
Sp Spalierbirne	M	Dettighofer
W Wirtschafts- und Kochobst	T	Edelgrauech
l Lokalsorte	ML	Egelshofer
	W	Eiserapfel
<i>Äpfel</i>	W	Erler
W Aargauer Jubiläum	M	Engishofer
T Adams Parmäne	ML	Edelsreinette
T Ananas Reinette	WM	Fiesers Erstling (Unterlagensorte)
T Astrachan roter	T	Fraurotacher
ML Achackerer	M	Fürstenapfel
T Baumanns Reinette	T	Glockenapfel
M Beffert	T	Golden Delicious
W Bellefleur gelber	T	Goldparmäne
Msp Blauacher	M	Götighofer
Msp Blauacher EFA	T	Gravensteiner
ML Bläuler	T	Graue port. Reinette
T Blenheim Reinette	TW	Hedinger
T Berner Rosen	M	Hefenhofer
T Berlepsch	TW	Heimhofer
T Bihorel Reinette	M	Hans-Ueli
TW Bismark	Msp	Hessenreuter
T Boiken	M	Hordapfel (gelber Pelagiberg) Spitzendürr
T Boskop gelber	M	Hordapfel (grauer Mörschwil) bei uns vermehrt
T Boskop roter	T	Jacobiapfel
TL Borsdorfer	T	Kasseler Reinette
T Breitacher	TW	Kent Schöner v.
TW Brünnerling		
T Bühlers Erdbeerapfel		
M Bohnapfel grosser		
M Bohnapfel kleiner		
T Canada Reinette		
T Champagner Reinette		
W Charlamowski		

T	Klarapfel	W	Usterapfel
T	Kurzstiel königlicher	WM	Uttwiler
T	Landsberger Reinette	M	Waldhöfler
ML	Ladreuter	M	Weinapfel:
W	Lebel Jakob		Thurg. Weinapfel
M	Leuenapfel		Trier Weinapfel
T	Lederäpfel:		Luzerner Weinapfel
	alter Lederapfel	TW	Winterzitrone
	graue franz. Reinette	T	Wintercalwil weisser
	graue port. Reinette	TW	Wintertaffet
M	Mannenbacher	M	Wildmuser
T	Menznauer Jäger	M	Zeienapfel
T	Miltenberg	ML	Zweitholzapfel
M	Nägeliapfel	T	Zuccalmaglio Reinette
WM	Nonpareil		<i>Birnen:</i>
M	Normandiner (Unterlage)		<i>a) Mostbirnen</i>
T	Oberrieder Glanzreinette	M	Bergler
T	Oetwiler Reinette	M	Biessenhofer
TW	Oldenburg	M	Gelbmöstler
TW	Ontario	ML	Gelbwirgler
T	Osnabrücker Reinette	M	Gerzler
M	Palmenapfel	M	Grünmöstler
T	Parmentier	M	Guntershauser
T	Port. Reinette	M	Happerswiler
M	Prinzenapfel	Msp	Herbstgüetler (Sch)
M	Räuchler	ML	Kanamelbirne
T	Ribston Pepin	M	Kellers Mostbirne
WM	Roter Seeapfel	M	Knollbirne
M	Rothenhauser	M	Marxenbirne
M	Salamönler	M	Metzer Bratbirne
T	Sauergrauch	Msp	Moggenholzbirne (Sch)
M	Södliapfel	M	Ottenbacher Schellerbirne
ML	Suracher	Msp	Reinholzbirne (Sch)
M	Schneiderapfel	M	Sitterdorfer Holzbirne
T	Schweiz. Orangenapfel	M	Späte Weinbirne
T	Stäfener Rosen	M	Spitzbirne (Egnach)
M	Stettiner	Msp	Sülibirne (Sch)
M	Tobiässler	Msp	Theilersbirne

Msp Wasserbirne

b) Kochbirnen

K Camper venus

K Holzerbirne

Das Aufpfropfen von Kochbirnen musste auf Weisung der AV inszeniert werden in den dreissiger Jahren zwecks Reduktion des Mostbirnenanfalls. Es war jedoch ein Fehlschlag, weil diese Birnen keinen Abnehmer fanden.

c) Tafelbirnen

T Alexander Lukas

TD Affelträngler

TW Bäriker

T Boscs Flaschen

T Comise

T Conférence

D Dornbirne

Tsp Esperens Bergamotte

Tsp Edelcrassane

TW Forellenbirne

T Gellerts Butterbirne

T Giffarts Butterbirne

D Goldschmeckler

TW Gräfin von Paris

T Gute Luise

DM Herbstlängler

T Heubirne

T Josephine von Mecheln

T Julibirne

T Köstliche von Charneu

T Mme Verté

T Pastorenbirne

TWL Rotspiessler

T Schründler

T Schwarzrädler

TD Thirriot

T Williams

T Winterdechantsbirne

T Zuckerbirne

Anspruch auf absolute Vollständigkeit bei diesem Sortenverzeichnis erhebe ich nicht. Es ist möglich, dass noch weitere, mir nicht bekannte *Lokalsorten* vorhanden waren. Durch die Sanierungs- und Fällaktionen sind die alten Sorten laufend reduziert worden.

Sortiment im neuen, modernen Obstbau zu Beginn der Niederstammepoche

1960 wurde, wie bereits oben erwähnt, gegen heftige Widerstände im Thurgau offiziell der Niederstammobstbau für die Tafelobstproduktion eingeführt. Erste Versuchsanlagen zur Abklärung der geeigneten Pflanzabstände, Unterlagen und Sorten erstellte ich in Oberaach, Uesslingen und Horben bei Frauenfeld.

Das damals stark reduzierte Sortiment umfasste folgende Sorten:

- Berner Rosen
- Goldparmäne
- Jonathan
- Glockenapfel
- Golden Delicious

Bei Goldparmäne zeigte sich jedoch schon bald, dass diese Sorte als ausgesprochener «Tropfapfel» für eine Intensivanlage zu aufwendig war, und auf Berner Rosen musste in Zukunft wegen seiner hartnäckigen und mit keinem Mittel bezwingbaren Alternanz ebenfalls verzichtet werden.

Nachdem sich in den sechziger Jahren die Unterlagenfrage mehr und mehr in Richtung schwache Unterlagen wie M 9 und 26 entwickelt bzw. gelöst hatte, vergrösserte sich dafür im Laufe der siebziger Jahre das Sortenangebot der Baumschulen in fast beängstigender Weise. Vor allem waren es zu viele Früh- und Herbstsorten, die den Obstbauern angepriesen wurden.

Dieses Überangebot an rasch verderblichen Früchten ist eine sehr unerwünschte Konkurrenz zur herkömmlichen besten Früh- und Herbstsorte Gravensteiner. Ein Überangebot von einem Sortengemisch, das in einer Zeit des ohnehin grossen Früchtereichtums die Vermarktung erschwert und einen reibungslosen Übergang des Herbstgeschäftes zu den Lagersorten fast unmöglich macht.

Diese neuen Sorten sind zur Hauptsache beschrieben im Buch «100 Obstsorten», herausgegeben durch die Forschungsanstalten Wädenswil und Chängins, 1983.

Die für den Intensiv-Mostobstbau verwendeten Sorten sind auf der Seite
Die für den Intensiv-Mostobstbau verwendeten Sorten sind auf der Seite 90 beschrieben.

chen Anlagen auf Null gesunken.

Es hat sich eben trotz vorherigem Jammern über den Verlust solcher Bäume bei den Fällaktionen gezeigt, dass auch jetzt bei Vollernten im Altobstbau Saftreserven für zwei Jahre und mehr angelegt werden können.

Und wenn man dem Altbestand inklusive Mostäpfel heute noch diese Pflege bezüglich Auslichten und Fruchtholzbehandlung wie auch der Schorfbekämpfung

fung angedeihen liesse wie zu meiner Zeit während Jahrzehnten, dann gäbe es nicht nur viel weniger Alternanz, sondern man müsste auch das Wort «Baumsterben» weniger in den Mund nehmen!

Es ist bedenklich, wie dieser zum Teil noch wertvolle Altbestand mit ganz wenigen Ausnahmen liederlich vernachlässigt wird. Und da wundert man sich, warum viele dieser Bäume nach und nach eingehen.

Verzeichnis der Illustrationen

	Seite
Berg SG in den dreissiger Jahren	69
Einführung des Pflanzenschutzes im Obstbau (Foto Hans Spreng)	74
Baumwärterausbildung	76
Versuchsanlage des Verfassers	78
Ausgraben von Bäumen	87
Zusammenpflanzung auf dem Rütihof	88
Musterbaumgarten	89
Das Ergebnis der Bemühungen	91
Flugaufnahme: Illighausen mit Baumbestand vor und nach der Sanierung (Foto Büro Werner Keller, Kreuzlingen)	101
Birnbäume, mit Efeu und Flechten bewachsen	105
Der Verfasser mit Gustav Schmid im Gespräch (Foto Hans Spreng)	106

Wenn nichts vermerkt ist, stammen die meisten Bilder vom Verfasser.

Adresse des Verfassers:

Ernst Lüthi, alt Obstbauberater, Bachtobelstrasse 52, 8570 Weinfelden

